

MATERIALDIENST

51. Jahrgang 1. Mai 1988

5

ISSN 0721-2402 E 20362 E

Natur zwischen Dogma, Mystik
und Wissenschaft

Beschwörung der Angst?
Okkultpraktiken heute

Renaissance des Fundamentalismus

»Gemeindeordnung für das
Friedensreich Jesu Christi«

Materialdienst der EZW



Evangelische Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen

Inhalt

Im Blickpunkt

UDO KROLZIK

Natur zwischen Dogma, Mystik und Wissenschaft 129

1. Mittelalter
- 1.1 Scholastik
- 1.2 Franziskanische Theologie
- 1.3 Mönchisches Arbeitsethos
2. Renaissance
3. Ausblick

Dokumentation

Beschwörung der Angst? Okkultpraktiken heute 140

nataS – Satan „Backward-Masking“ bestätigt 144

Berichte

GOTTFRIED KÜENZLEN

Die Renaissance des Fundamentalismus 149

Informationen

OKKULTISMUS 152

Zur Pilotstudie »Okkultpraktiken
bei Jugendlichen«

HEIMHOLUNGSWERK –
UNIVERSELLES LEBEN 154

Die Ordnung für das Gottesreich auf Erden
Anstelle der Taufe
Eheanweisungen
Das Gesetz von Säen und Ernten
Der „selbstlose Kreislauf der Energien“
Jesus Christus zu Unrecht in Anspruch
genommen

Buchbesprechung

Vitus B. Dröscher 158
»... und der Wal schleuderte Jona an
Land«. Die Tierwunder der Bibel natur-
wissenschaftlich erklärt«

Impressum

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für
Weltanschauungsfragen (EZW) im Quell Verlag Stutt-
gart. Die EZW ist eine Einrichtung der Evangelischen
Kirche in Deutschland (EKD). – *Redaktion:* Pfarrer Dr.
Hans-Jürgen Ruppert (verantwortlich), Dr. Hansjörg
Hemming, Pfarrer Dr. Reinhart Hummel, Pfarrer Dr.
Gottfried Küenzlen, Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer,
Ingrid Reimer. *Anschrift:* Hölderlinplatz 2A, 7000
Stuttgart 1, Telefon 07 11/22 70 81/82. – *Verlag:* Quell
Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in
Stuttgart GmbH, Furtbachstraße 12A, Postfach 897,
7000 Stuttgart 1, Telefon 0711/601 00-0, Kontonum-
mer: Landesgiro Stuttgart 2036 340. Verantwortlich
für den Anzeigenteil: Heinz Schanbacher. – *Bezugs-
preis:* jährlich DM 42,- einschl. Zustellgebühr. Er-
scheint monatlich. Einzelnummer DM 3,60 zuzügl.
Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. – Alle Rechte
vorbehalten. – Mitglied des Gemeinschaftswerks der
Evangelischen Publizistik. – *Druck:* Maisch & Queck,
Gerlingen/Stuttgart.

Beilagenhinweis: Dieser Ausgabe liegt ein Gemein-
schaftsprospekt des Quell Verlags, Stuttgart, und des
Matthias-Grünewald-Verlags, Mainz, bei.

Udo Krolzik, Oststeinbek

Natur zwischen Dogma, Mystik und Wissenschaft

Die gegenwärtigen Umweltprobleme sind vielen Zeitgenossen zum Problem unserer naturwissenschaftlichen Wahrnehmung der Natur geworden, und die Umweltkrise wie auch die anderen Krisen unserer Gesellschaft gelten als Zeichen des Scheiterns von neuzeitlicher Naturwissenschaft und Technik. Damit ist die Naturwahrnehmung des christlichen Abendlandes in die Krise geraten und auf die Anklagebank gesetzt worden. Während sich viele Menschen daher heute der Naturwahrnehmung von östlichen Weltanschauungen oder bei Urkulturen, Indianern, Kelten, Germanen usw. zuwenden, sind alternative Wahrnehmungen der Natur im christlichen Kulturbereich weitgehend unbekannt. Der folgende Beitrag von Dr. Udo Krolzik, Autor des Buches »Umweltkrise – Folge des Christentums?« sowie der EZW-Texte Nr. 87 und 95, bietet wichtige Ansätze zur Aufarbeitung des nun stärker in den Blick kommenden Bereichs der Naturwissenschaft im Mittelalter und in der Renaissance.

Der amerikanische Historiker *Lynn White* erzählt, wie er 1926 auf Ceylon schlagartig erkannte, daß die christliche Natur-

wahrnehmung im Abendland ausbeuterisch und zerstörerisch ist. Er beobachtete, wie große Straßen aus dem Landesinneren Ceylons zur Küste gebaut wurden, damit die Erträge der Teeplantagen schneller zu den Umschlagplätzen gebracht werden konnten. Während der Straßenbau von britischen, zumeist schottischen, Ingenieuren geleitet wurde, waren die Arbeiter Einheimische. Die Arbeiter ließen nun beim Planieren immer wieder einzelne Stellen aus. Als *White* sich nach dem Grund erkundigte, erfuhr er, daß es sich dabei um Schlangennester handelte. Die Arbeiter ließen die Schlangennester nicht aus Furcht vor den Schlangen unberührt – jeder auf Ceylon lernt es, mit den Schlangen zu leben, sondern sie waren der Ansicht, die Schlangen hätten ein Recht auf ihren Wohnsitz, solange sie es wollten. Es kam hinzu, daß die Arbeiter als Buddhisten (*Hinayana*) an die Seelenwanderung glaubten, so daß die Schlangen ihre Vorfahren hätten sein können. Da der Bau lärm die Schlangen ohnehin bald vertrieb, ließen die Ingenieure die Arbeiter gewähren. In diesem Augenblick – sagt *Lynn White* – wurde ihm klar: Wären die Arbeiter schottische Presbyterianer gewesen wie die meisten der Ingenieure, so wäre es den Schlangen gewiß anders ergangen.

Auf diesem Hintergrund blicken viele

Zeitgenossen auf Kulturen außerhalb des Abendlandes, seien es östliche oder indische, und auf deren Naturwahrnehmung bei der Suche nach einer Alternative. Bei einigen Zeitgenossen geht auch der Blick zurück zur vorneuzeitlichen Naturwissenschaft und ihrer Naturwahrnehmung. Wir wollen nun diesen Blick zurück ins Mittelalter und die Renaissance verfolgen und uns vergegenwärtigen, wie damals Natur wahrgenommen wurde.

Es ist dieser neue wissenschaftskritische Blick, der auch die Wissenschaftshistoriker gelehrt hat, die damaligen Wissenschaften neu zu sehen. Wurde bisher Wissenschaftsgeschichte meist so geschrieben, daß herausgearbeitet wurde, was damals schon „modern“ war im Sinne unserer heutigen naturwissenschaftlichen Erkenntnisse, so entsteht nun ein Interesse an den religiösen und mystischen Naturwahrnehmungen des Mittelalters und der Renaissance.

Damit wird sichtbar, daß der Mensch des Mittelalters und der Renaissance die Natur nicht nur wissenschaftlich sah, also nicht nur das sah, was zählbar, wägbar und meßbar ist, sondern auch vom Glauben und der kirchlichen Lehre geleitet. Dieser Blick ließ die Menschen tiefer blicken und in der Natur Zusammenhänge und Verweise erkennen, die nicht meßbar, wägbar und zählbar sind, aber dennoch Auskunft über das Wesen der Natur geben. Der durch die kirchliche Lehre geleitete Blick öffnete die Menschen für die Einsicht, daß die Natur eine Ganzheit bildet, die Gott geschaffen hat und noch erhält und die der Mensch vor allem eigenen Machen empfängt. Die mystische Wahrnehmung läßt dem Menschen in der Natur das Göttliche aufleuchten, das ihm unverfügbar bleibt, dem er sich nur öffnen kann.

Diese umfassende Sicht der Natur will die

Themenformulierung: Natur zwischen Dogma, Mystik und Wissenschaft zum Ausdruck bringen. Als Theologe beschränke ich mich bei der Darstellung auf die christlichen Traditionen bzw. die christliche Rezeption von Traditionen und vernachlässige kabbalistische oder andere mystische Traditionen.

Meine These lautet: Im Mittelalter und in der Renaissance sahen die Menschen die Natur ganzheitlicher als heute, nämlich dogmatisch, mystisch und wissenschaftlich, weil sie überzeugt waren, daß Gott die Natur geschaffen hat und in ihr handelnd gegenwärtig ist. Obgleich in der Renaissance diese drei Arten der Naturwahrnehmung unterschiedlich stark betont wurden, bestanden alle drei gleichzeitig, ohne daß einer von ihnen eindeutig der Vorzug gegeben worden wäre. Wenn ich im folgenden diese drei Arten dennoch getrennt vorstelle, geschieht das nur um der Klarheit der Darstellung willen. Um die Unterschiede zwischen Mittelalter und Renaissance herauszustellen, werde ich zunächst die drei Arten der Naturwahrnehmung im Mittelalter darstellen und dann kurz die Entwicklung in der Renaissance aufzeigen.

1. Mittelalter

Im Mittelalter waren alle drei Wahrnehmungsweisen der Natur, die dogmatische, mystische und wissenschaftliche, notwendig, weil die Menschen überzeugt waren, daß Gott die Natur geschaffen hat und in Zusammenarbeit mit dem Menschen zur Vollendung führen will, zur Wiederherstellung des Paradieses, zur Errichtung des Neuen Jerusalems.

1.1 Scholastik

Die Schultheologie des Mittelalters hatte unter Rückgriff auf die griechische Phi-

losophie, insbesondere auf Aristoteles, die dogmatische Wahrnehmung der Natur herausgearbeitet. So erkennt *Thomas von Aquin* (gest. 1274) in der Natur den schaffenden und fürsorgenden Herrn. Indem in der Natur alles auf ein Ziel hinstrebt, wird für Thomas der Schöpfergott und fürsorgende Vater in der Natur sichtbar. In der Zielgerichtetheit der Natur, also in der Naturteleologie, bewahrheitet sich für Thomas die Rede von Gott als Schöpfer und Erhalter der Welt. Diese teleologische Verfaßtheit der Natur erkennt Thomas in der Regelmäßigkeit der Naturabläufe und in ihrem Zusammenwirken zu einem sinnvollen Ganzen.

Die Regelmäßigkeit der Naturabläufe zeigt sich nach Thomas darin, daß dieselben Ursachen immer dieselben Wirkungen hervorbringen. So entsteht aus einem Kirschkern immer ein Kirschbaum, wenn sein Streben nach Verwirklichung nicht behindert wird. Entsprechend stellte schon Aristoteles fest, daß das Naturseiende sich von seinem Wesen angeleitet auf sein Wesen hinbewegt. (Phys. II,1) Diese Regelmäßigkeit der Abläufe erfordert es, sie entsprechend einer bewußten Handlung zu interpretieren und das Ende als Ziel, als *telos*, zu verstehen, das schon vorweg den Ablauf bestimmt. Mit den Worten Thomas von Aquins: „Und ebenso wie im Intellekt zuvor ein vollständiges Bild des Ergebnisses existiert, das durch Wirkungen des vernünftig Erkennenden erreicht wird, so existiert auch zuvor ein Bild der natürlichen Ergebnisse in den natürlich Wirkenden, wodurch die Wirkung zum bestimmten Ergebnis festgelegt wird.“ (S.c.g. III,2)

Da nun Naturdinge, die selbst keine Vernunft haben, zweckvoll tätig sind, aber ein Ziel nach Thomas nur in einem vernünftig Erkennenden wirksam werden kann, muß geschlossen werden, daß die Zielstrebigkeit in den Naturdingen von

einer göttlichen Vernunft geleitet wird, so wie der Pfeil vom Bogenschützen. (S.c.g. III,64) Diese zweckvolle „Leitung“ (gubernatio) führt deshalb zu Gott. Die regelmäßigen Naturabläufe wirken nach Thomas so zusammen, daß sie ein sinnvolles Ganzes – nämlich unsere Welt – bilden. So beobachtet Thomas, wie in der Natur Verschiedenes oder sogar Entgegengesetztes wie Löwe und Lamm doch zusammenstimmen, und zwar nicht zufällig, sondern immer oder größtenteils. Diese sinnvolle Einheit der Welt, die Entgegengesetztes und Widersprechendes zu einer Ordnung zusammenschließt, muß nach Thomas auf ein Wesen zurückgeführt werden, das alle Naturdinge auf diese sinnvolle Einheit hinordnet.

Die sinnvolle Ordnung der Wirklichkeit beweist Thomas durch ihren Aufbau aus zunehmend komplexeren Systemen. So bildet die „erste Materie“ (*materia prima*) „Elementarkörper“ (*elementi*), diese bilden „komplexere Formen“ (*mixti*) – modern gesprochen: Atome schließen sich zu Molekülen zusammen. Die komplexen Formen gehen in vegetative Formen ein usw. bis zum Menschen. Der Mensch ist die Spitze in diesem Aufbau von komplexer werdenden Systemen. (S.c.g. III,22 [2030f]) Dieser Aufbau der Wirklichkeit ergibt sich aus der teleologischen Verfaßtheit der Naturdinge und tritt nicht als ein weiterer Strebensinhalt hinzu; denn erst dadurch, daß die einzelnen Naturdinge in das nächst komplexere System eingehen, haben sie vollkommen ihr Wesen verwirklicht, da dies als Möglichkeit (*potentia*) in ihnen angelegt war und jede Möglichkeit nach Verwirklichung strebt. Der Aufbau der Wirklichkeit ist also in dem Streben der Naturdinge begründet, das zu sein, was sie von Natur aus sind. Nach Thomas wird auch das *telos* eines Naturdings nicht zerstört, indem etwa das Lamm vom Löwen gefressen wird; denn

es kommt nicht auf das Individuum an, sondern auf die ökologische Zuordnung der Arten. In dieser Zuordnung ist der Bestand der jeweils niederen Art nicht gefährdet, sondern Bedingung des Bestandes der höheren. In der Natur rottet keine Art, wenn sie sich selbst überlassen ist, die andere aus. (S.c.g. II,45) Da der Mensch die Spitze dieser Pyramide der Wirklichkeit ist, kann Thomas sagen: „Der Mensch ist daher das Ziel der ganzen Erzeugung.“ (S.c.g. III,22 [2030d]) Das Eingebundensein des Selbstzwecks der Naturdinge in einen umfassenden Sinn ist theologisch begründet. Der letzte Grund dafür, daß alle Naturdinge danach streben, zu sein, was sie von Natur aus sind, ist nach Thomas ihr Streben nach „Verähnlichung mit Gott“ (assimilari Deo). (S.c.g. III,21) Wenn die Naturdinge ihr Wesen vollkommen verwirklicht, ihre perfectio erreicht haben, repräsentieren sie das Göttliche. Dies geschieht bei den Naturdingen auf unterschiedliche Weise (S.c.g. III,22), aber es ist der eine Gott, der so repräsentiert wird, und deshalb muß es auch eine einheitliche Ordnung sein, die sich immer wieder einstellt. Diese einheitliche Weltordnung dient Thomas nicht nur zum Beweis der Existenz Gottes, sondern auch seiner Einzigkeit. (I,42 [341]; III,64 [2389]) Es kann sich eine einheitliche Ordnung nur dann bilden, wenn alle Naturdinge ausschließlich unter einer Leitung stehen, die sie auf das von ihr angestrebte Ziel hin ausrichtet, wie der Feldherr seine Armee. (I,42 [341]) Die Leitung bei der Selbstzweckhaftigkeit der Naturdinge ist dieselbe wie die Leitung des Weltganzen. Die letztere schließt die Naturdinge in einer höheren Ordnung zusammen und steigert so ihre Vollkommenheit. (II,45 [1226]; III,64 [2392]) Die Providentia ist bei Thomas von der Schöpfung gelöst, sie wirkt aktuell als

Gottes Weltregierung, die das Einzelne und das Ganze zu seinem Ziel leitet. Auch das Übel in der Welt, sei es das Natur-Übel oder das Schuld-Übel, fällt nicht aus der Weltregierung Gottes heraus, es wird immer um eines größeren Gutes willen zugelassen. (III,10–13.71) Die starke Betonung dessen, daß die Welt gut ist, hat historische Gründe – dies kann hier nur angedeutet werden. Thomas widerspricht damit einem stark verbreiteten Dualismus des 12./13. Jahrhunderts, der die Welt als böse ablehnte. So geschah es z. B. durch die *Katharer*. Daß die Welt gut sein muß, folgt jedoch für Thomas aus theologischen Gründen. Indem Gott durch Schöpfung und Erhaltung die innere Ursache von allem ist, *causa omnium actionum agentium*, ist die Gutheit der Wirklichkeit theologisch notwendig und gesichert. Gott regiert jedoch durch innere Aktionen und nicht durch ein Eingreifen von außen, da seine Leitung durch Ziele erfolgt, die den Naturdingen eigen sind; nur hat Gott sie ihnen eingepflanzt.

1.2 Franziskanische Theologie

Die franziskanische Theologie hat stärker die mystische Wahrnehmung der Natur betont. So hat *Bonaventura* (gest. 1274) alle Versuche abgelehnt, die allein mit Hilfe der Vernunft im Sinne der aristotelischen Philosophie das eigentliche Wesen der Natur erkennen wollen und damit ihren göttlichen Ursprung und die göttliche Gegenwart in der Natur. So schreibt Bonaventura schon 1259 in seinem »*Pilgerbuch der Seele zu Gott*«: „Wenig oder gar nichts vermag der von außen vorgehaltene Spiegel (das ist die äußere Welt; Verf.), wenn nicht der Spiegel unserer Seele rein und klar ist.“ (Itin. prologus, 4) Und kurz vor dem Ende des Pilgerbuchs, beim Höhepunkt des Übergangs zu Gott,

wiederholt er dieses „wenig oder gar nichts“: „Dazu (zu diesem Übergang; Verf.) vermag die Natur nichts, und unser Fleiß wirkt recht bescheiden.“ (Itin. VII,5) Wirkliche Gotteserkenntnis ist die Frucht der Gnade! Wie kann Bonaventura trotzdem den Anfang seiner Pilgerreise zu Gott bei der Weltwirklichkeit nehmen? Er stellt in Übereinstimmung mit Paulus (Röm. 1,20) fest, daß der Mensch der unsichtbaren Wirklichkeit Gottes inmitten der Weltwirklichkeit begegnet (Itin. II,13). Gott zu erkennen, fordert nach Bonaventura, „Gott in all diesem zu erkennen, zu preisen und zu lieben“. (Itin. II,13) Für Bonaventura ist die Schöpfung ein Buch Gottes, in dem sich Gott mitteilt, sich ausdrückt. (Collationes in Hexaemeron = Hex. XII,14; vgl. De mysterio Trinitatis q. 1, a.2; Breuioquium = Brev. p. II, c.5.12; u. a.) Deshalb sind die Dinge in ihrem Wesen Ausdrucksgestalten des göttlichen Seins und, entsprechend der geringeren oder größeren Ausdrucksintensität, Schatten, Spuren oder Bilder Gottes (umbra, vestigium, imago). (Commentarius in I. Librum Sententiarum = I. Sent. d. 3, p. 1, q. 2 consl.) So verweist jedes einzelne Welt Ding als Zeichen auf das Bezeichnete, Gott, und das Ganze als Stufenleiter (scala ad ascendendum in Deum) (Itin. I,2) zunehmender Zeichenhaftigkeit (Verweiskraft) verbindet das Untere gangbar mit dem Oberen. Das Buch der Schöpfung ist also erkennbar und lesbar als Ausdruck Gottes, weil Gott es „informiert“ hat und diese Information aufrecht erhält. Die Schöpfung wird nicht schon dann gelesen, wenn man die Geschöpfe für sich in ihrer Dinglichkeit erkennt, sondern erst, wenn man sie als Ausdruck, in ihrer Zeichenhaftigkeit, zu verstehen versucht. Der Zeichencharakter der Schöpfung löst demnach nicht mechanisch einen Akt der ihr entsprechenden Erkenntnis aus, son-

dern bietet dem Geist eine Gelegenheit. Sie muß nicht zur Zeichenerkenntnis führen; es bleibt die Freiheit, die Natur als Ausdruck zu erkennen oder nicht zu erkennen. Es bedarf dazu auf Seiten des Erkennenden einer Bereitschaft, eines Willens zum Erkennen. Deshalb appelliert Bonaventura im Itinerarium immer wieder an die Aufmerksamkeit. (I,15 u. ö.)

Die Welt ist für Bonaventura tatsächlich als Buch erschaffen, für den einzelnen ist sie aber erst Buch, wenn er sie als Buch begreift. So wird die Zeichenhaftigkeit der Welt zur Norm ihrer wahren Erkenntnis. Bei Bonaventura selbst rückt die Suche nach solchen Zeichen immer mehr in den Mittelpunkt seines Arbeitens. In seinem letzten Werk, dem unvollendeten *Hexaemeron*, sucht er im ganzen Universum die Lichtpunkte der Offenbarung Gottes. (Hex. II,17) Da das Buch gelesen werden soll, bedarf es auf Seiten des Lesers einer entsprechenden Fähigkeit. Diese sieht Bonaventura in der Gottebenbildlichkeit des Menschen begründet. So hat die objektive Erkenntnis der Zeichenhaftigkeit und Transparenz der Welt einen subjektiven Ermöglichungsgrund. Im klaren und reinen Spiegel der gottebenbildlichen Seele kommen die Zeichen Gottes in der Welt zur Erkenntnis. Hier macht sich nun Bonaventuras Vorbehalt gegenüber einer rein natürlichen Gotteserkenntnis fest. Denn durch den Sündenfall ist „das Bild Gottes geschändet worden“ (imago vitata) (Brev. II,12), so daß der Mensch die zeichenhafte Kenntnis der Dinge verlor. „Deshalb war dieses Buch, die Welt nämlich, gleichsam erstorben und zerstört; so war ein anderes Buch nötig, durch das jenes erleuchtet würde und das den gleichnishaften Sinn der Dinge wieder aufnehmen sollte. Das aber ist das Buch der Schrift, das die Ähnlichkeiten, die Besonderheiten und den Sinn der

Dinge darlegt, wie sie im Buch der Welt geschrieben sind. Denn das Buch der Schrift bedeutet die Wiederherstellung der ganzen Welt zur Erkenntnis, zum Lobe und zur Liebe Gottes.“ (Hex. XIII,12) Für Bonaventura ist die Heilige Schrift nichts weniger als eine Neuerschaffung der Welt. Erst mit Hilfe eines Kommentars, nämlich der Heiligen Schrift, wird die Welt wieder zum Buche Gottes, das den Menschen zur Erkenntnis, zum Lobe und zur Liebe Gottes führt. Erst durch die Heilige Schrift erfahren die Dinge der Welt ihre wahre Bedeutung. Dies hat Bonaventura in seiner Auslegung des ersten Buches der Genesis, also im Hexaemeron vorgeführt. Deshalb strebt Bonaventura nach einer christlichen Philosophie und kämpft gegen jede Verselbständigung der Philosophie. Für Bonaventura ist die Wissenschaft nur Durchgangspunkt auf dem Weg, der von der Offenbarung und dem Glauben über die Philosophie und Theologie zur Weisheit und zur Beschauung führt. Natürliche Theologie ist eigentlich erst auf dem Boden des Glaubens möglich; denn einerseits ist der Geist des gefallenen Menschen verdunkelt und bedarf der Erhellung, und andererseits kommt die durchaus noch mögliche, wenn auch schwierige Gotteserkenntnis nicht zur Vollendung in der Liebe – „Erkenntnis ist ohne Liebe nicht vollendet“ (I. Sent. d.10, a.1, q.2, f.1), denn „im Stand der gefallenen Natur ist der Wille mangelhaft und neigt zum Bösen“. (II. Sent. d.24, p.1, dub.3) Deshalb ist die schon oben bemerkte notwendige Aufmerksamkeit des Erkennenden nicht einfach eine psychologische Verhaltensweise, sondern eine „existential-ontologische Haltung“. Es bedarf also des Glaubens, damit der Defekt der gefallenen Natur ausgeglichen wird und der Mensch in der Natur wieder ihren Zeichencharakter erkennt. Aber der Glaube ist auch aus einem inne-

ren Grund für Bonaventura Voraussetzung jeglicher natürlicher Theologie, nicht nur aufgrund des Sündenfalls. Wenn der Mensch die Zeichen als solche verstehen will, bedarf er schon einer gewissen Kenntnis dessen, was bezeichnet werden soll. Man kann etwas nicht als Zeichen erkennen, wenn man keinerlei Kenntnis von dem hat, was bezeichnet werden soll. (I. Sent. d.17, p.1, a.1, q.4, op.2) Das Zeichen stößt gleichsam die Erinnerung an etwas schon Gewußtes, im „Gedächtnis“ (memoria) Vorhandenes an. (Itin. III,1) „Deshalb steigt der Metaphysiker aus der Betrachtung der Prinzipien der geschaffenen Einzelsubstanzen auf zur universalen und ungeschaffenen Substanz und zu jenem Sein, das da ist in der Weise des Ursprungs, der Mitte und des letzten Zieles; er begreift es jedoch nicht als Vater, Sohn und Heiliger Geist.“ (Hex. I,13) Deshalb ist der Glaube an Gott, irgendeine Gotteserkenntnis, irgendein Entwurf Gottes im Menschen, der Ausgangspunkt und Zielpunkt aller wahren Erkenntnis der Welt als Buch. Deutlicher als für Thomas sind für Bonaventura deshalb die Beweise aus der Sinnenwelt, aufgrund der angeborenen Gottesidee, in der Gewißheit vom Dasein Gottes begründet. Dies ist der Grund, weshalb Bonaventura so wenig am Kausalnexus zwischen Schöpfer und Welt interessiert ist, sondern an der Entsprechung und Konformität, an der Analogie. Diese Analogien sind – wie alle Analogien – gekennzeichnet durch eine Ähnlichkeit zum Schöpfer und eine Unähnlichkeit. Daraus daß Gott sich in ein Außerhalb seiner selbst ausdrückt, es formiert, geht die Ähnlichkeit der Schöpfung hervor. (IV. Sent. d.24, p.11, a.1, q.4 concl.) Da es ein Außerhalb Gottes ist, kann es nie der volle Ausdruck Gottes sein, dies macht seine Unähnlichkeit aus. (I. Sent. d.8, p.1, a.1, q.1 concl.) Die

Ähnlichkeit drückt sich in der Fülle des Geschaffenen vom Körperlichen bis zum Geistigen und in deren geordneter Schönheit aus. (Itin. I,14) Die Geschöpfe werden zum Zeugnis der Macht, Weisheit und Güte Gottes. Für Bonaventura besteht die Ähnlichkeit nicht nur einfach zu Gott, sondern zur dreifachen Personalität Gottes. So ist es die Macht des Vaters, die Weisheit des Sohnes und die Güte des Heiligen Geistes, von denen die Geschöpfe zeugen. (II. Sent. d.1, p.II, a.1, q.2, f.1.2.3) Jede Substanz zeigt in ihrer Dreiheit von Materie, Form und Zusammensetzung die Beziehung der göttlichen Trias, die im Vater ihren Grund, im Sohn das Bild und im Geist das Band besitzt. (Hex. II,23)

Indem diese Zeichenhaftigkeit der Schöpfung gegründet ist in dem Ausdruckswillen Gottes (intentio), ist ihr Bestand von diesem Informationswillen ständig abhängig. (I. Sent. d.16, a.1, q.3, ad 3) Die Zeichenhaftigkeit der Wirklichkeit bedeutet demnach, daß sie ihr Sein nicht in sich selbst hat, daß sie nicht in sich selbst „wurzelt“, sondern es empfangen hat und sich somit auch nicht selbst im Sein halten kann, sondern dazu der „stabilisierenden Gegenwart dessen (bedarf), der ihm das Sein gab“. (I. Sent. d.37, p.I, a.1, q.1, corp.) Da die Ursache für die Dinge der Wirklichkeit der Ausdruckswille Gottes (causa exemplaris) und nicht eine allgemeine Wahrheit ist, eignet dem Verhältnis von Schöpfer und Schöpfung das Moment der Freiheit.

Als Analogie ist die Schöpfungswirklichkeit aber auch unähnlich der göttlichen Wirklichkeit. Schon die Stufung der Darstellungsintensität weist auf eine Unähnlichkeit in der Schöpfungswirklichkeit hin, auf ihre begrenzte Ausdrucksfähigkeit für das Göttliche. Die Begrenztheit wird darin sichtbar, daß Gott nicht alles ihm mögliche ausdrückt, sondern etwas

bestimmtes, so daß die Mächtigkeit des Wirklichen nicht gleich der Mächtigkeit der göttlichen Möglichkeiten ist. (II. Sent. d.1, p.II, a.1 concl. 2) Die Begrenztheit der Schöpfungswirklichkeit tritt weiterhin hervor in ihrer „Nichtigkeit, Unbeständigkeit und Veränderlichkeit“ (vanitas, instabilitas, vertibilitas). (I. Sent. d.8, p.I, a.2, q.2, ad 7) Die Ursache dieser Eigenart der Dinge ist ihre „Herkunft aus dem Nichts“ (exitum ex nihilo) (I. Sent. d.13, a.1, q.1, ad 3), wodurch alle Weltwirklichkeit Eigenschaften des Mangels erhält, nämlich ihre Nichtigkeit, Unbeständigkeit und Veränderlichkeit. So ist das Nichts keine Wirkursache, sondern „Mangelursache“ (causa deficiens). (I. Sent. d.8, p.I, a.2, ad 7) Die Erschaffung aus dem Nichts bedeutet selbst für die Spitze der Schöpfung, die geistige Seele, daß sie Gott „nicht sehr ähnlich ist“. (I. Sent. d.3, p.II, dub.4) Weil dies so ist, bedarf die ganze Schöpfung einer dauernden Aktivierung von Gott her, um die Welt zu halten; sie ist gleichsam in das Nichts hineingehalten. Bonaventura benutzt das Bild von einem schweren Körper, der in die Luft gesetzt, nicht gehalten würde, da die Luft gleichsam nichtig ist. (I. Sent. d.37, p.I, q.1 concl.) Ebenso wie der schwere Körper bedarf das Sein der Geschöpfe eines Trägers. So verweist die Schöpfungswirklichkeit noch in ihrer Unähnlichkeit auf Gott. Eben weil die Dinge in der Welt nichtig, unbeständig und veränderlich sind, kann ihr Bestand und ihre Stellung im Ganzen der Wirklichkeit nur Hinweis darauf sein, daß sie Ausdruck des göttlichen Seins sind. „Was immer in der Welt der Sinne aufscheint, in der Gebrechlichkeit und Kürze des Scheins, ist nicht ein verlorenes Spiel des Augenblicks, sondern ein Moment jenes ewigkeithen Glanzes, der nicht vergeht.“ Die Providentia ist die Weise, in der sich Gott aktuell in der Schöpfung ausdrückt. Sie ist also der

Grund dafür, daß die Welt auch in der Gegenwart Zeichen ist, und umgekehrt, sie leuchtet im Zeichencharakter der Wirklichkeit auf. Indem Bonaventura die Wirklichkeit wie einen Strom versteht, der aus Gott, der fruchtbaren Quelle (fontalis plenitudo), hervorgeht (emanatio) und sich verbreitend Gott spiegelt (exemplaritas), um schließlich zu Gott zurückzukehren (consummatio seu reductio) (Hex. I,17), zeigt sich die Providentia auch als diejenige, die dem Strom die Richtung gibt. Demzufolge kommt die Providentia in einer „zweifachen Ordnung der Dinge“ zum Ausdruck, eine bezogen auf das Universum, und die andere bezogen auf das Ziel. (I. Sent. d.47, a.1, q.3, concl.) Das eine ist die sinnvolle Ordnung der Gleichzeitigkeit, in der jedes seinen sinnvollen Platz hat, wie die Bücher in einer Bibliothek, das andere ist die teleologische Ordnung der Abfolge, in der jede Station des Weges ihre Bedeutung für das Erreichen des Zieles hat. Beide Ordnungen sind harmonisch miteinander verbunden „wie ein sehr schönes Lied, das dahinfließt gemäß äußerst schöner Harmonien“. (II. Sent. d.1, p.II, a.2; vgl. Brev. Prolog. 2)

1.3 Mönchisches Arbeitsethos

Eine stärker wissenschaftliche Wahrnehmung der Natur, die das Meß-, Wäg- und Zählbare an der Natur sah und die Möglichkeit, diese Kenntnisse technisch umzusetzen, findet sich bei den sogenannten „Künstler-Ingenieuren“ (Zilsel) des 13./14. Jahrhunderts. Diese Künstler-Ingenieure setzten ihre handwerklichen Fähigkeiten und ihre mathematischen Kenntnisse ein, um Maschinen zu entwickeln, die die menschliche Kraft ersetzen. In der Tradition der Handwerker stehend, betonten sie den Erfahrungsgewinn durch

Ausprobieren. Das Ergebnis dieser Naturwahrnehmung kommt am deutlichsten im Werk des Franziskaners *Roger Bacon* (ca. 1214–1292) zum Ausdruck, der eine Welt von Autos, U-Bahnen und Flugzeugen voraussah. Wie sehr er seine Naturwahrnehmung als wahre Naturerkenntnis verstand, wird deutlich in seinem Rat an den Papst, eine Bombe zu bauen und diese dem Sultan vor die Tür zu legen, damit er erfährt, wer die wahre Erkenntnis besitzt.

Diese technisch-wissenschaftliche Naturwahrnehmung war vorbereitet durch das mönchische Arbeitsethos und dessen Naturwahrnehmung. Im scharfen Gegensatz zur klassischen Sicht versah das Mönchtum im Abendland körperliche Arbeit mit einem hohen Wert. Arbeit war nicht mehr einfach Strafe und somit Auswirkung des Sündenfalls; sie war jetzt mit dem Paradies und Gottes Auftrag an den Menschen verbunden, den Garten Eden „zu bebauen und bewahren“ (Genesis 2,15). Dies wird besonders deutlich bei *Augustin*, der sich durch Genesis 2,15: „Gott nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, daß er ihn bebaue und bewahre“, zu der Frage veranlaßt sah, ob es nicht unglaublich sei, daß Gott den Menschen schon vor dem Sündenfall zur Arbeit verdammt habe. Augustin gab die Antwort, daß im Stande der Unschuld die Arbeit keine Last, sondern eine Aufheiterung des Willens war, weil das, was Gott geschaffen hatte, mit Hilfe des Menschen weiterkam. Damit wurde die Arbeit zur Mitwirkung des Menschen an der Schöpfung.

Voraussetzung dieser „Arbeitsphilosophie“ war die Vorstellung, daß die Natur bei der Schöpfung noch unvollendet war und der Mensch als co-operator Gottes helfen sollte, sie zu entwickeln und zu vollenden. Diese Vorstellung besaß eine starke Motivationskraft. Sie hatte zur Fol-

ge, daß die Klöster zu einem wirklichen Paradies wurden. Da Benedikt nicht nur die Gartenarbeit – wie die Regula magistri aus der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts, sondern auch die Feldarbeit anordnete, nahm das ganze Land ringsum an dieser paradiesischen Würde teil. Weil die Bearbeitung der Natur nicht nur Rückkehr zu paradiesischen Zuständen bedeutete, sondern ein Beitrag war, der die eschatologische Vollendung der Welt auf den Weg brachte, gewann die Arbeit die eschatologische Würde der Vollendung des von Gott mit der Schöpfung begonnenen Werkes. So verschmolzen häufig die Darstellungen der Klöster als Paradies mit der des Neuen Jerusalem. Der Geschichtsschreiber *Wilhelm von Malmesbury* (ca. 1090 – ca. 1143) brachte diesen Gedanken, bezogen auf das durch die Mönche von Thorney urbar gemachte Land, so zum Ausdruck: „Inmitten von wilden Sümpfen, wo sich die Bäume wie ein undurchdringliches Gebüsch ineinander verschlingen, zieht ein ebener Ort voll saftig grünen Grases den Blick des Beschauers durch seine Fruchtbarkeit auf sich... An diesem Ort wetteifert die Kultur mit der Natur: Was letztere vergessen hat, läßt erstere erstehen. Wie soll man die Schönheit der Bauten beschreiben, deren unerschütterliche Fundamente im sumpfigen Boden gründen. Diese erlebte Einsamkeit ist den Mönchen geschenkt, damit sie den himmlischen Dingen um so stärker anhängen, je mehr sie von den Dingen des sterblichen Lebens befreit sind. Wahrlich, diese Insel ist die Heimstatt der Keuschheit und der guten Sitte, die Schule für alle, die göttliche Weisheit lieben, kurz, hier ist ein Bild des Paradieses: hier gibt's bereits eine Vorahnung des Himmels.“

Es war durchaus im Sinne dieses Arbeitsethos, die Arbeit auf mechanischem Wege zu erleichtern. Anders als beim östli-

chen Mönchtum, das mühevoll Arbeit forderte, auch wenn sie zwecklos war (so wurden die tagsüber geknüpften Teppiche abends wieder aufgelöst), verlangte das Arbeitsethos des westlichen Mönchtums, daß die Arbeit Freude machen und gute Wirkungen haben soll. Mühselige Arbeiten, die so eintönig waren, daß sie eines Kindes Gottes unwürdig erschienen, wurden gern Maschinen übertragen. Schon im 6. Jahrhundert baute ein Abt in Gallien zur Entlastung seiner Mönche, die sich beim Mahlen von Getreide mit Handmühlen abgeplagt hatten, eine Wassermühle. Später führten dann die Zisterzienser eine ganze Reihe technischer Neuerungen ein, so daß Arbeitskräfte für andere Zwecke freigesetzt und die Gesamtproduktivität des Handwerks erheblich gesteigert wurde.

Bei den Zisterziensern treffen wir auf das Verständnis der Arbeit als Fortführung des göttlichen Schöpfungsaktes. Die Beschreibung des Klosters von Clairvaux aus der Mitte des 12. Jahrhunderts zeigt, wie durch menschliche Arbeit die Wildnis geordnet wurde und dadurch Sinn und Nutzen erhielt. Besonders freute sich der Schreiber über die planvolle Veränderung des Flußlaufes, der in vielfacher Weise genutzt werden konnte, insbesondere zum Antrieb von Maschinen. Er bewunderte die Natur, aber nicht die wilde ungeordnete, sondern die vom Menschen durch seine Fertigkeit vervollständigte Natur:

„Der Fluß ergießt sich in die Abtei, soweit die Mauer, die als Wehr wirkt, es ihm erlaubt. Er strömt zunächst in die Getreidemühle, wo er dazu dient, das Getreide unter dem Gewicht der Räder zu zermahlen und unter das feine Sieb zu schütteln, welches das Mehl von der Kleie trennt. Hernach strömt er in das nächste Gebäude und füllt den Kessel, in dem das Wasser erhitzt wird, um das Bier für die Mön-

che zu bereiten, sollte des Weines Fruchtbarkeit nicht die Arbeit des Winzers belohnen. Jedoch der Fluß hat seine Arbeit noch nicht getan, denn jetzt wird er in die Walkmühlen gelenkt, die der Getreidemühle folgen. In der Mühle hat er die Nahrung der Brüder vorbereitet, und seine Pflicht ist es nun, bei der Herstellung ihrer Kleider zu dienen. Das verweigert der Fluß nicht, noch verweigert er irgendeine Aufgabe, die man von ihm verlangt. So hebt und senkt er abwechselnd die schweren Hämmer und Schlegel oder, um es genauer zu sagen, die hölzernen Füße der Walkmühlen... Wenn er durch rasches Wirbeln alle Räder in schnelle Drehung versetzt hat, schäumt er und sieht aus, als hätte er sich selber gemahlen.

Nun tritt der Fluß in die Gerberei ein, wo er viel Mühe und Arbeit der Bereitung des Materials für das Schuhwerk der Mönche widmet; dann teilt er sich in viele kleine Arme und strömt in emsigem Lauf durch verschiedene Abteilungen, überall Ausschau haltend nach solchen, die zu irgendwelchen Zwecken seine Dienste fordern, sei es zum Kochen, Drehen, Zermahlen, Bewässern, Waschen oder Schleifen; er bietet stets seine Hilfe an und verweigert sie nie. Zuletzt, um vollen Dank zu ernten und nichts ungetan zu lassen, trägt er den Abfall fort und läßt alles sauber zurück.“

Die Zisterzienser betonten das Arbeitsethos und verstanden dabei die Arbeit mit ihren mechanischen Hilfsmitteln als Mitarbeit an der Schöpfung. In der letzten Entwicklungsstufe, in dem „neuen Himmel und der neuen Erde“, die nach dem Gericht verheißen sind, sollten nach ihrer Auffassung die mechanischen Künste der Natur eine göttliche Würde verleihen. Der Zisterzienser *Alanus Ab Insulis* (zwischen 1117 und 1128–1203) drückte diesen Glauben explizit aus.

In dieser Atmosphäre konnte sich die Technik entwickeln. Im 12./13. Jahrhundert kam es zu einer ersten „industriellen Revolution“. In dem Naturverständnis, das aus dem mönchischen Arbeitsethos hervorging, war die Natur unvollendet und konnte mit Hilfe der Technik vom Menschen als co-operator Dei entwickelt werden. Nun war die Natur dem Menschen nicht mehr fertig gegeben, sondern sie mußte erst durch ihn zubereitet und vervollkommen werden. Alles durfte der Mensch nutzen, obgleich nicht alles zum Nutzen bereit lag, sondern teilweise erst der mögliche Nutzen erweckt werden mußte. Nach diesem Naturverständnis hatte die Natur selbst Geschichte, in ihr schlummerten Möglichkeiten, die der Mensch in Zusammenarbeit mit Gott kultivieren konnte. Dies war die naturwissenschaftlich-technische Wahrnehmung der Natur im Mittelalter.

2. Renaissance

Ein kurzer Blick in die Renaissance soll nur noch die Erscheinungen betrachten, die im 15./16. Jahrhundert die Naturwahrnehmung immer mehr zu einer wissenschaftlichen Einseitigkeit machten, in denen das göttliche Handeln an der Natur verlorenging.

Bei den Denkern der Renaissance im 15. Jahrhundert trat ein Naturverständnis in den Vordergrund, das in früheren Jahrhunderten vorbereitet war und dann durch eine Gruppe von Theologen des 14. Jahrhunderts, den Nominalisten, ausgearbeitet wurde. Die Vorstellung von der Allmacht Gottes wurde von den Nominalisten benutzt, um die griechisch-arabische Vorstellung von der Zwangsläufigkeit in der Wirklichkeit zu bekämpfen und um die Freiheit des göttlichen Handelns und damit die freigewählte Form der geschaffenen Welt zu beto-

nen. Da die Nominalisten nicht von einer strengen Notwendigkeit in der Natur ausgingen, die es ermöglichen würde, aus allgemeinen Erkenntnissen das Besondere herzuleiten, waren sie auf die Erfahrung, das Konkrete, das Besondere angewiesen. Insofern forderte die nominalistische Erkenntnislehre ein empirisches Vorgehen. Von den tatsächlich existierenden Dingen hatte der Mensch nach dieser Lehre eine unmittelbare intuitive Erkenntnis. Damit gab es einen unmittelbaren Zugang zur Naturerkenntnis, nicht den mittelbaren Weg über die Deduktion aus Gottes Gedanken. Es ist daher nicht erstaunlich, daß einige Vertreter dieser Bewegung bedeutende Beiträge zur Entwicklung der Naturwissenschaften im 14. Jahrhundert leisteten.

Noch weiter reichende Konsequenzen wurden dann im 15. Jahrhundert gezogen. Als Ebenbild Gottes gewann der Mensch die Freiheit und Selbständigkeit Gottes im Umgang mit der Welt. Der Gedanke der Freiheit und Selbständigkeit des Menschen im Umgang mit der Natur war bei Hugo noch begrenzt durch die Aufgabe, die dem Menschen von Gott gestellt ist und in deren Rahmen er selbständig handeln soll. Aus dieser Begrenzung befreiten nun Denker des 15. Jahrhunderts den Menschen, obgleich die Stimmen derer nicht verstummten, die die co-operator-Dei-Funktion des Menschen betonten. *Pico della Mirandola* (1463–1494) stellte die Selbständigkeit und Freiheit des Menschen heraus. „Daher ließ sich Gott den Menschen gefallen als ein Geschöpf, das kein deutlich unterscheidbares Bild besitzt, stellte ihn in die Mitte der Welt und sprach zu ihm: ‚Wir haben Dir keinen bestimmten Wohnsitz noch ein eigenes Gesicht noch irgendeine besondere Gabe verliehen, o Adam, damit Du jeden beliebigen Wohnsitz, jedes beliebige Gesicht und alle Gaben, die

Du Dir sicher wünschst, auch nach Deinem Willen und nach Deiner eigenen Meinung haben und besitzen mögest. Den übrigen Wesen ist ihre Natur durch die von uns vorgeschriebenen Gesetze bestimmt und wird dadurch in Schranken gehalten. Du bist durch keinerlei unüberwindliche Schranken gehemmt, sondern Du sollst nach Deinem eigenen freien Willen, in dessen Hand ich Dein Geschenk gelegt habe, sogar jene Natur Dir selbst vorher bestimmen.“ Der Mensch beherrschte und veränderte die Natur jetzt nach seinen eigenen Vorstellungen. So hieß es bei *Marsilio Ficino*: Der Mensch „imitiert alle Werke der göttlichen Natur und vollendet, korrigiert und verbessert die Werke der niederen Natur. Deshalb ist die Macht des Menschen nahezu der göttlichen Natur gleich, denn der Mensch handelt in dieser Weise aus sich selbst heraus.“ Hier ist der Natur jedes eigene Ziel und damit jeder eigene Sinn genommen, sie ist zum bloßen Material geworden, dem der Mensch seine Ziele einprägen kann. *Thomas Hobbes* (1588–1679) drückte diesen Sachverhalt etwa 100 Jahre später so aus: Eine Sache kennen heißt, „imagine what we can do with it when we have it“. Der Mensch konnte jetzt mit der Natur nach seinem Belieben verfahren.

So konnte *Leonardo da Vinci* (1452–1519) ausrufen: „O Erforscher der Dinge, rühme Dich nicht des Wissens um die Dinge, die die Natur in ihrem gewöhnlichen Lauf hervorbringt, sondern freue Dich, das Ziel und Ende derjenigen Dinge zu kennen, die von diesem Geist (des Menschen) entworfen sind!“ Hier ist aus dem co-operator-Dei ein selbständiger Schöpfer geworden. Dies kommt auch darin zum Ausdruck, daß für Leonardo nur noch das gewiß war, was mathematisch erfaßbar und damit reproduzierbar geworden ist.

3. Ausblick

Neben der Naturwahrnehmung in der Renaissance, die stärker wissenschaftlich-technisch ist, gab es weiterhin die anderen Naturwahrnehmungen, wie sie etwa in dem Ausspruch *Keplers* zum Ausdruck kommen: „Ich danke dir, mein Schöpfer und Herr, für die Freude, die du mir an deiner Schöpfung geschenkt hast.“ Auch die Reformatoren erkennen in der Natur das göttliche Schöpferhandeln und seine Vaterliebe. So ist für *Luther* Gott in jedem Grashalm, in jedem Blatt überall anwesend. Es bleibt auch noch bis weit in das 18. Jahrhundert hinein unentschieden, welche Wahrnehmung der Natur sich als die bestimmende durchsetzen wird, die dogmatische, die mystische oder die naturwissenschaftliche. Erst die manifesten

technischen Erfolge des 19. Jahrhunderts, die Faszination der „neuen Magie“ des Wissenschafts- und Fortschrittsglaubens, verdrängte sowohl den philosophisch formulierten Schöpfungsglauben als auch die mystische Naturwahrnehmung aus dem Bewußtsein der Menschen. Die Forderung nach einem neuen Gleichgewicht zwischen wissenschaftlicher, weltbildhafter und mystischer Naturerkenntnis kann auch von Seiten des christlichen Glaubens aufgrund seiner eigenen Geschichte erhoben werden. In der Rückbesinnung auf diese Geschichte wird die Enttäuschung am Fortschrittsglauben, die Krise der Aufklärung, vielleicht radikaler überwunden als durch den Rückgriff auf die „alte Magie“ von Esoterik und Gnosis, die der diskreditierten „neuen Magie“ der Technik gar nicht so fernstehen.

Dokumentation

Beschwörung der Angst? Okkultpraktiken heute

Anfang März wurden die Ergebnisse der Pilotstudie »Okkultpraktiken bei Jugendlichen« bekannt, die Prof. Dr. J. Mischo aufgrund einer Umfrage bei Pädagogen im Herbst 1987 im Bereich des Bistums Trier erarbeitet hat (näheres s. u. S. 152ff). Den Fragebogen für diese Aktion wurden die hier dokumentierten Erläuterungen und Definitionen beigelegt, die den Befragten Hilfen zur Einordnung heute verbreiteter okkulturer Phänomene und Praktiken aus parapsychologischer Sicht geben sollten.

I. Okkultismus

Unter Okkultismus wird hier die praktische und theoretische Beschäftigung mit

den geheimen, verborgenen, von der Wissenschaft noch nicht allgemein anerkannten Erscheinungen des Natur- und Seelenlebens verstanden, die die gewohnten Gesetzmäßigkeiten zu durchbrechen scheinen und vielfach als „übernatürlich“ angesehen werden.

II. Okkulte Praktiken

sind spezifische Verfahren, durch welche versucht wird, mit dem „Übersinnlichen“, mit Verstorbenen oder „Geistern“ in Verbindung zu treten. Es sollen Erkenntnisse vermittelt werden, die über das „normale“ Sinnesvermögen der Menschen hinausgehen. So wird z. B. versucht, verschwundene Personen und verborgene Dinge aufzufinden, die Zukunft

zu entschleiern, Ratschläge von „Wesen einer höheren Welt“ zu empfangen oder einen Blick in das „Leben nach dem Tod“ zu werfen. Ferner wird anhand spezifischer Verfahren versucht, die „okkulten Kräfte“ zu beherrschen und für sich dienstbar zu machen (Magie).

Zu den okkulten Praktiken werden gezählt:

Glasrücken

bzw. automatisches Buchstabieren:

Ein oder mehrere Teilnehmer legen leicht einen Finger auf ein umgestülptes Glas in der Mitte des Tisches. Darunter befindet sich – meist kreisförmig angebracht – das Alphabet, die Zahlen 0–9 sowie „ja“ und „nein“. Diese Buchstaben-/Ziffern-Anordnung wird auch als »*Oui-ja-Board*«, ein dreisprachiges Kunstwort, bezeichnet.

Es werden Fragen gestellt, und das Glas bewegt sich (durch unbewußte, aber „intelligent“ gesteuerte Muskelbewegungen der Teilnehmer) zu den einzelnen Buchstaben oder Zahlen hin, die, zusammengesetzt, oft sinnvolle „Botschaften“ ergeben und die Tendenz zur Personifizierung („Geister“) erkennen lassen. Wer mit dieser Praktik in Berührung kommt, wird oft durch die „Fremdheit“ und Autonomie solcher Botschaften überrascht, was nicht ausschließt, daß diese unter Umständen auch absichtlich hervorgebracht werden können.

Automatisches Schreiben

mit dem Tischchen (Planchette):

Dabei wird ein dreibeiniges Tischchen verwendet, von dem zwei Beine auf Kugeln laufen, das dritte bildet ein durch die Platte gesteckter Bleistift oder Kugelschreiber. Ein oder mehrere Teilnehmer legen die Finger (oder Hand) leicht auf das Tischchen. Dieses schreibt fortlaufend Worte oder Sätze auf die jeweilige Unterlage.

Automatisches Schreiben

ohne Tischchen:

Ein automatisch sich einstellender Schreibakt bei herabgesetzter Bewußtseinstätigkeit oder in Trance. Der Automatist schreibt unwillkürlich, häufig zwanghaft. Der Sinngehalt des geschriebenen Textes erscheint ihm oft persönlichkeitsfremd. Zum besseren Verständnis ein Beispiel aus der Alltagssituation: Während längerer Telefonate kritzeln wir öfters auf bereitgelegte Notizzettel, obwohl wir voll auf das Gespräch konzentriert sind.

Tischrücken:

Beim Tischrücken sitzen die Teilnehmer um einen runden Tisch und bilden mit gespreizten Händen (Daumen und kleine Finger berühren sich dabei) eine „Kette“. Auf Fragen „antwortet“ mitunter der Tisch durch Klopfgeräusche, die durch Heben und Senken eines Tischbeines entstehen. Bereits Faraday (1853) und Chevreul (1854) führten die Bewegungen des Tisches auf unwillkürliche und unbemerkte Muskelbewegungen der Teilnehmer zurück.

Daneben wird mitunter von Klopflauten berichtet, die direkt „im Tisch“ entstehen sowie von Levitationen des Tisches ohne direkte Berührungen (die Teilnehmer halten die Hände in einem gewissen Abstand über der Tischplatte).

Pendeln über dem Alphabet:

Bereits Ammianus Marcellinus (4. Jh. n. Chr.) beschreibt die Versuchsanordnung: Auf einem Tisch lag eine Platte mit kreisförmig angeordnetem Alphabet. Mit einem Ring an einem Faden wurde gependelt, die Buchstaben, zu denen der Ring hinschwang, ergaben aneinandergesetzt eine sinnvolle Antwort auf gestellte Fragen.

Pendeln über Gegenständen:

Das Pendeln über Objekten (Fotos, persönliche Gegenstände, zuweilen Medikamente) erfolgt nach einem vorher festgelegten System und soll (zumeist mit „ja/nein“) Fragen in bezug auf Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft beantworten.

Wünschelrutengehen:

Die Wünschelrute ist seit der Antike bekannt. Sie besteht aus einem gegabelten Zweig (auch Metall- und Plastikruten sind auf dem Markt), den der Rutengänger mit beiden Händen so anfaßt, daß zwischen den an beiden Gabelenden gehaltenen Teilen und der Spitze ein labiles Gleichgewicht entsteht. Der Ausschlag der Wünschelrute soll auf bestimmte „Reiz-zonen“ (Wasser-, Erzadern, Ölvorkommen u. a.) reagieren und auf im einzelnen noch nicht geklärte biophysikalische Mechanismen zurückgehen. Die Wünschelrute wird auch zu quasi-medizinischen Diagnosen (z. B. krebsverursachende „Erdstrahlen“) herangezogen.

Kristallsehen:

Alle Verfahren, die durch das Betrachten von spiegelnden, leuchtenden oder durchsichtigen Körpern (zum Beispiel von Kristallkugeln) Visionen oder „innere“ Bilder hervorrufen. Das Kristallsehen führt in seiner autosuggestiven Kraft zur Projektion, zur Herausbildung sensorischer Automatismen. Diese haben im Vergleich zu den motorischen Automatismen (Glasrücken, automatisches Schreiben, Pendeln und Wünschelrutengehen) einen geringeren Stellenwert.

III. Nicht anerkannte Deute- und Beratungspraktiken

Es gibt eine Anzahl *nicht anerkannter Deute- und Beratungspraktiken*, die wie die okkulten Praktiken auch seit alters her ausgeübt werden. Darunter fallen:

Tarotkartenlegen:

Beim Tarot handelt es sich um ein Kartenspiel, das über Arabien, Italien, Frankreich nach Deutschland gelangt ist. Zigeuner haben als erste die Tarotkarten zum Wahrsagen benutzt. Dabei handelt es sich um eine Orakelpraktik, die aufgrund der Kartenkonstellation Aussagen über die Gegenwart oder Zukunft des Anfragers machen will. Die Deutepraktiken beruhen auf esoterischen Spekulationen, die weit in das Mittelalter zurückreichen und einen Zusammenhang zwischen Kosmos und Menschenschicksal behaupten.

I Ging und andere Orakelpraktiken:

I Ging (auch I-ching) ist ein chinesisches »Buch der Wandlungen«, auch eine Orakelbefragung. Dazu werden Schafgarbenstengel gezogen, Münzen geworfen oder das Mikadospiel eingesetzt. Den sich dabei ergebenden Zahlenkonstellationen, als Hexagramm notiert, sind im I Ging-Buch jeweils Texte zugeordnet, die auf das konkrete Anliegen des Fragestellers antworten sollen.

Handlesen, auch Chirologie genannt:

Eine Deute- und Beratungspraktik, die aus den statischen Kennzeichen der Handinnenseite, der Finger- und Nagelbeschaffenheit Aussagen über dominierende oder gering vorhandene Charakterzüge macht.

Häufig werden chirologische Diagnosen (z. B. für „Schicksal“, Liebe, Beruf) aufgrund der Handinnenlinien auch für die Zukunft gestellt.

Horoskopdeutungen:

Das Horoskop ist die Abbildung des Standes der Gestirne zum Zeitpunkt der Geburt. Nach den Regeln der Astrologie werden aus den sich abzeichnenden Konstellationen Aussagen über Charakter und Schicksal des Eigners gemacht.

Eine Astrologie des günstigen Augenblicks berechnet für ein bestimmtes Vorhaben den vorteilhaftesten Sternenstand und leitet daraus Vorhersagen ab.

IV. Magische Praktiken

Man unterscheidet mehrere Formen der Magie:

1. „*Natürliche Magie*“: Es werden geheimnisvolle, nicht näher bekannte Beziehungen und Kräfte aller Dinge untereinander angenommen, die über das rein Materielle hinausgehen. Diese Kräfte werden in einigen Kulturen als „Mana“ bezeichnet. Die magische Wirkung soll durch Beeinflussung dieser Kräfte erzielt werden.

Zwei weitere Formen der Magie haben einen direkten Bezug zum Religiösen:

2. „*Schwarze Magie*“: Mittels bestimmter Formeln (Zaubersprüche) und Praktiken wird versucht, Teufel und Dämonen zu „rufen“, damit sie einen anderen Menschen verfolgen, ihm Schaden zufügen oder z. B. sein Vieh schädigen.

3. „*Weißer Magie*“: Der Name der Dreifaltigkeit, Bibelsprüche oder religiöse Symbole sollen dazu dienen, als Gegenzauber vor angenommener schwarzmagischer Verfolgung zu schützen oder z. B. Heilung von Krankheit zu bewirken.

V. Spiritismus

Der Spiritismus beruht auf der Hypothese, daß ein persönliches Überleben nach dem Tode möglich ist und experimentell demonstriert werden kann. Besonders begabten Menschen, „Medien“ genannt, soll es möglich sein, mit Verstorbenen, den sog. „Kommunikatoren“, in Kontakt zu treten und so Botschaften aus dem „Jenseits“ zu vermitteln. Diese können sich in Form von Trancereden, automatischem Schreiben, Klopfzeichen und anderen „physikalischen“ Phänomenen äußern. Besonders verbreitet sind die sog.

Tonbandeinspielungen:

Mittels verschiedener technischer Verfahren versucht man, auf Tonband „Einspielungen“ zu erhalten, meist eine Reihe geflüsterter Worte oder Sätze, die erst beim Abhören bemerkt werden und von den zumeist spiritistisch eingestellten Experimentatoren „Verstorbenen“ zugeschrieben werden. Bei solchen Demonstrationen ist mit zahlreichen Fehlerquellen zu rechnen.

VI. Satanskulte / schwarze Messen

Die Anhänger des Satanskultes heutiger Prägung sind als Protestbewegung zu verstehen. In ihren Riten mischen sich pervertierte religiöse Zeremonien, sexuelle und okkulte Praktiken, die dezidiert „im Namen Satans“ ausgeübt werden.

Einer der Vorläufer war A. Crowley (1875–1947) mit der Maxime: „Tue was du willst, soll das ganze Gesetz sein.“ *La Vey*, der 1966 eine Satanskirche gründete, sagt: „Die Verehrung des Teufels ist nichts anderes als die Religion des Fleisches und der Materie.“

VII. Popgruppen mit okkult/satanischem Hintergrund

Parallel zu der Jesus-Popmusik entwickelte sich eine „Satans-Popmusik“ (»Sympathy for the Devil«, »Lucifer«) durch Gruppen, die sich satanisch gebärdeten, wie etwa *Black Sabbath*, *Black Widow*, *Tyrannosaurus Rex*. Heute hat sich eine besondere Richtung der Heavy Metal-Musik, die *Black Metal* genannt wird, diesem „Satanspop“ verschrieben. *Jimmy Page*, von der Gruppe *Led Zeppelin*, Anhänger von Crowley (s. o.) behauptete, wenn man »Stairway to Heaven« rückwärts abspiele, ergäben sich folgende Sätze: „Hört wir sind dort gewesen, weil ich mit Satan lebe. Diene mir, denn es gibt dort kein Entrinnen.“

nataS – Satan

„Backward-Masking“ bestätigt

Vor einiger Zeit berichtete Arnold Groh über Hintergründe und Gefahren der zahlreichen Verflechtungen zwischen Rockmusik und Okkultismus (vgl. MD 1986, S. 355–357). Da immer wieder Zweifel an der von ihm erwähnten Technik der rückwärts aufgenommenen Texte auf Rock-LPs („backward-masking“) mit ihren unterschwellig wirkenden Botschaften meist satanistischen Inhalts geäußert wurden, dokumentieren wir hier leicht gekürzt einen Beitrag von Wolfgang Weirauch, in dem er auf Grund eigener Beobachtungen die Verwendung der „Backward-Masking“-Technik bei einigen Rock-Aufnahmen bestätigt. Seine den »Flensburger Heften« (Nr. 19/1988, S. 167–173) entnommenen Ausführungen unterstreichen auch die erstaunliche Verbreitung der „Backward-Masking“-Technik.

Seit ca. vier Jahren ist es mir bekannt, verbreitet durch äußerst obskure Publikationen: Rockmusik verleite zu Gewalt, Homo-, Bi- und Gruppensexualität, Sado- und Masochismus, Sex mit Tieren, Sex mit Toten, Auflehnung gegen die Eltern, Anarchie, Vergewaltigung sowie zu jeder Form des Okkultismus, Schwarze Magie nicht ausgenommen. Novität und ganz spezieller Leckerbissen: Wenn man gewisse Rock-Platten rückwärts hört, so kämen Texte satanischen Inhalts zu Ohr! Allein, mir fehlte der Glaube – bisher! Veröffentlicht wurde dergleichen durch sehr fragwürdige Bücher und Publikationen; zum Beispiel »Trommelfeuer – Rocktexte und ihre Wirkungen« von *John Rockwell* (Verlag Schulte + Gerth, Aßlar

1983) bzw. »Die okkulte Seite des Rock« von *Fernando Salazar Bañol* (F. Hirthammer Verlag, München 1987). Vorreiter war – wie so oft – die Zeitschrift »*Diagnosen*«, jetzt »*CODE*« genannt. »Diagnosen – CODE« gehört zu den Blättern, die an einer beständigen Bewußtseinsverwirrung nicht unbeteiligt sind, indem eine Fülle von Phänomenen und Ereignissen im Lichte von Verschwörungen gespiegelt wird, ausgehend zum Beispiel von den Illuminaten, einer angeblich „ganz Amerika umfassenden ultra-satanistischen Geheimorganisation“ (»*Diagnosen*« 4/84, S. 81). Ansonsten wird vieles von dem verbreitet, was man aus den Büchern *Gary Allens* und *Des Griffins* zur Genüge kennt. Auch *Lyndon H. LaRouche*, Chef der EAP und der mit ihr verbundenen Organisationen, gab dem Blatt schon einmal die Ehre mit einem Beitrag über Satan. *John Rockwell* schreibt ebenfalls in »*Diagnosen – CODE*«, ferner *Ulrich Bäumer*, der auch auf dem Sektor der okkulten Wirkungen von Rockmusik recherchiert hat.

In kaum einem Bereich wie dem der Rockmusik scheiden sich die Geister derart in krasse Ablehnung bzw. begeisterte Anhängerschaft. Man denke nur an die erste Hälfte der sechziger Jahre, als die Beatles und Rolling Stones und viele andere mehr für breiteste Schichten der Jugendlichen den eigenen Protest gegen die erstarrte Welt der Erwachsenen, gegen Bürgerlichkeit, Konventionen und Wirtschaftswachstum ausdrückten, wie aber auf der anderen Seite dergleichen Musik, so wie der sich aus ihr bildende Lebensstil der Jugendlichen, bis zur Verteufelung seitens vieler Menschen der älteren Generation geführt hat. – Seither sind 25

Jahre vergangen, vieles ist geschehen, noch mehr hat sich verändert und gewandelt, aber das Metier Rockmusik ist ein gleichermaßen sensibler Bereich, der die Gemüter nach wie vor scheidet, besonders, wenn es um okkulte Wirkungen des Rock sowie um unterschwellige Botschaften des Satanismus geht, die durch die Rockmusik verbreitet werden sollen. Hier liegt offenbar ein offener Nährboden für Sensationen, schnelle Urteile und Einseitigkeiten.

Ich möchte deswegen gegenüber dem, was ich im weiteren Verlauf des Artikels darstellen werde, ein wenig vorbeugen, damit man nicht etwa zum kurzschlüssigen Fazit kommt: „Na bitte, wir haben es ja immer gewußt, Rockmusik ist des Teufels oder des Satans –, Mozart und Wagner dagegen sind das eigentliche.“

Verschlüsselte Satansbotschaften in der Rockmusik – wie verhält es sich damit? Die bisher genannten Schriftsteller, die sich zu diesem Thema geäußert haben, verbreiten nicht gerade den Odem der Glaubwürdigkeit und machen es dem kritisch-wachen Beobachter schwer, Wahrheit, Märchen und Viertelwahrheit sauber voneinander zu trennen. Alle erwähnten Publikationen hängen zusammen und verbreiten in etwa die gleiche Ansicht über die okkulten Wirkungen der Rockmusik. Ich möchte mich deswegen auf zwei Zitate aus dem Buch F. S. Bañols beschränken, um dem Leser vorzuführen, welch plumpe Geschichten aufgetischt werden, die man ansonsten nur noch in Tollhäusern findet:

„Die Moderne Musik, mit all ihren Varianten, wird – überflüssig, es zu sagen – vom ‚Ewigen Nächtlichen Feind‘ dazu benützt, erstens jeden möglichen Lichtstrebenden vom Weg abzubringen und ihn zweitens dann in der Finsternis zu fesseln, wie auch die Menschheit insgesamt.

Wenn auch das WORT in enger Verbindung mit dem Sex steht – Quelle des materiellen und geistigen Lebens –, die Musik des Egos (der niederen Persönlichkeit) erleichtert dennoch die Degeneration der Menschen so weit, daß sie in Scharen gewillt sind, höllische Welten zu bewohnen.“ (S. 28f)

Ob an der folgenden Darstellung überhaupt irgendetwas Wahres ist, vermag ich nicht zu beurteilen; man läßt einen Mann namens *Jonny Todd*, seinen Angaben nach ehemals leitender Direktor der »Producciones Zodiaco«, dem „größten Zusammenschluß von Schallplattenfirmen und Gesellschaften für Konzertaufnahmen in den USA“, bekennen:

„Wenn man eine Matrixaufnahme (von dieser einen werden alle anderen Schallplatten und Kassetten bespielt) fertiggestellt hatte, wurde diese Matrix in einen Saal gebracht, der nie für die Öffentlichkeit zugänglich ist, und dort auf einen Altar gestellt, der sich im Norden des besagten Saales befindet, zusammen mit einer Briefrolle und einem umgedrehten Stern – alles steht innerhalb eines Kreises, der auf dem Boden aufgezeichnet ist.

13 speziell ausgewählte Personen rufen »Colban« an. Sie legen die Hände auf und rufen zu den Dämonen, daß sie erscheinen mögen. Dann führt man die Anrufung des »Rija« durch (der Fürst des Satankults), damit er den Dämonen befehle, daß sie jede von dieser Matrix aufgenommene Schallplatte oder Kassette begleiten; das geschieht mit jeder Schallplatte, die für eine der großen Firmen hergestellt wird und dies ist zugleich der Grund, warum die Leute sie kaufen, denn sie enthalten Zauberei...“ (S. 82)

Nach weiteren sehr ungläubwürdigen Darstellungen, daß fast die gesamte Rockmusik von Dämonen inspiriert und auf den Platten mit einer angeblichen Hexensprache unterlegt sei, kommt be-

sagter Jonny Todd zu folgendem Ergebnis: „Es genügt nicht, keine Rockmusik mehr zu hören. Es ist notwendig, alle diese Platten zusammenzusuchen und sie zu verbrennen. Leider behalten sie die Leute weiterhin bei sich und bringen alle nur erdenklichen Entschuldigungen vor. Doch was immer es sei, ich weiß, daß es Lüge ist. Ich habe Leute gesehen, die ohne Musik in einen schrecklichen Zustand fielen, weil sie deren Gefangene sind. In der satanischen Welt weiß man, daß die Mehrzahl der Lieder Hexerei ist, von Dämonen inspiriert. »Hotel California« war eines der mächtigsten Lieder, die geschrieben wurden.“ (S. 85f)

Jeder mag dazu seine eigene Meinung haben, aber ich denke, daß vieles für sich spricht. Es ist mir momentan nicht zu beurteilen möglich, ob ein wahrer Kern in diesen Aussagen liegt; die Darstellungsart des Buches, seine Unwissenschaftlichkeit und der moralisierende Stil lassen es aber eher unglaubwürdig erscheinen.

Wenn man gewisse Rockplatten rückwärts spiele, so höre man Botschaften des Satans, so heißt es immer wieder. Ist es wahr oder ist es auch ein Ammenmärchen? Daß es vielseitige Manipulationen in der Werbung und in Filmen gibt, ist kein Geheimnis – gleich ob es nun versteckte Obszönitäten oder Worte in Spiegelschrift in der Reklame sind oder Kurzeinblendungen in Filmen, die man mit dem normalen Bewußtsein nicht wahrnehmen kann. Ebenfalls ist es auch dem halbwegs aufmerksamen Zuhörer nicht verborgen geblieben, daß, seitdem sich Maharishi Mahesh Yogi 1967 über die Beatles weltweit für seine TM-Bewegung bekanntmachte, viele Rockmusiker in zunehmendem Maße für verschiedene okkulte Richtungen, auch satanische, offen waren und sind. In den letzten Jahren ist dergleichen vor allem in der Heavy-Metal-Szene zu finden. Meist war und ist es

eine aufgesetzte Modeerscheinung; hin und wieder allerdings bitterer Ernst.

Backward-Masking

Was ist nun dran an rückwärts eingespielten Texten innerhalb der Rockmusik? Ich wollte es wissen! Bevor ich es nicht selbst gehört hatte, konnte ich es nicht glauben. Um es kurz zu machen: Es stimmt! In der kurzen Zeit, die mir für Recherchen übrigblieb, habe ich mich auf die einzig seriösen Quellen gestützt, die mir zugänglich waren:

– Berichte aus dem »Materialdienst der EZW« (Heft 7/85 und Heft 12/86);
– ein Artikel von Arnold Groh in der Zeitschrift »Lebensschutz«, Salzburg (Nr. 1–2/87);

– eine Tonbandkassette der Talkshow »Point of view« aus Dallas/Texas, in der *Jacob Aranza* in einem Gespräch mit Martin Maddoux und vielen Anrufern, die Backward-masking-Technik erläutert. Er hat sich viele Jahre mit diesem Phänomen auseinandergesetzt und zwei Bücher verfaßt: »Backward-Masking Unmasked«, »More Rock, Country and Backward-Masking-Unmasked« (zu beziehen bei Huntington House, Inc., P.O. Box 78205, Shreveport, Louisiana 71137. Der Preis pro Buch: \$ 5,95. Zusätzlich sind zwei Kassetten mit gleichlautenden Titeln erschienen. Der Preis dieser Kassetten ist \$ 6,95 pro Stück.)

– Platten, die ich mit Freunden selber rückwärts aufgenommen und gehört habe. Es sind im wesentlichen diejenigen, die auch während der Talkshow von *Jacob Aranza* vorgespielt oder zumindest erwähnt werden.

Was ist backward masking? Es ist eine Technik, mittels zwei verschiedener Methoden unterschwellige Botschaften rückwärts auf die LP's bzw. Bänder zu brin-

gen. Das geschieht entweder dadurch, daß man eine der Spuren des 24 oder 32 Spuren breiten Bandes bei der Aufnahme eines Stückes rückwärts einspielt, bevor man alles durch entsprechenden Soundmix auf ein Band normaler Breite überträgt. Die verschiedenen Tonspuren werden meist für getrennte Aufnahmen der einzelnen Instrumente bzw. des Gesanges benutzt. Auf einer dieser Spuren kann man somit ohne größere Schwierigkeiten einen Text rückwärts einspielen. Hört man Bänder, bei denen dies der Fall ist, rückwärts, so ist der Text ziemlich deutlich zu verstehen. Der Nachteil: Man hört den Text rückwärts, wenn die Platte bzw. das Band vorwärts läuft.

Die zweite Methode ist die häufiger angewandte: Man wählt die Texte der Lieder so aus, daß sie – rückwärts gespielt – den gewünschten Wortlaut ergeben. Diese eingeschleusten Texte sind bei rückwärtigem Abspielen sehr viel schwerer zu entschlüsseln, aber bei einer gewissen Eingewöhnungszeit ist es doch deutlich zu verstehen.

Wer es nachprüfen möchte, lege den Keilriemen des Plattenspielers umgekehrt ein, so daß sich der Plattenteller in entgegengesetzter Richtung bewegt oder überspiele entsprechende Stücke auf Tonbänder, die man umgekehrt einlegen kann, so daß man die Aufnahmen rückwärts hört.

Die ersten, die die Backward-masking-Technik einsetzten, waren die *Beatles*; und zwar auf ihrem weißen Album: »The Devils White Album«, 1968. Das längste Stück auf dieser Doppel-LP ist: »*Revolution No. 9*«. Gleich zu Beginn (vorwärts) wird mehrere Male „Number nine, number nine, number nine...“ gesprochen. Hört man diese Passage rückwärts, so hört man deutlich vernehmbar: „Turn me on, dead man; turn me on, dead man; turn me on, dead man...“

Jacob Aranza erwähnt während der Talk-Show, daß der Schwarzmagier *Aleister Crowley* (gest. 1947) gelehrt habe, das Rückwärtssprechen einzuüben. „Let him practise speaking backwards.“ Eine der ersten Übungen sei es, das Vaterunser rückwärts aufzusagen. Er wollte damit seine Schüler lehren, das Unterbewußtsein der Menschen zu beeinflussen. Die Beatles-LP »Sergeant Pepper's« zeigt auf dem Cover eine größere zusammengestellte Menschengruppe; einer von ihnen ist Aleister Crowley, und zwar der zweite von links in der oberen Reihe. Auf die Frage, warum gerade diejenigen Menschen auf dem Album abgebildet seien, habe Ringo Starr geantwortet: „These are the people, who have influenced us.“

Eine weitere direkte Beziehung zwischen Aleister Crowley und Rockmusikern der heutigen Zeit findet sich nach Ansicht von Jacob Aranza in der Person des *Jimmy Page*, dem Leadgitarristen der nicht mehr bestehenden Gruppe *Led Zeppelin*. Er lebe heute in dem ehemaligen Haus Aleister Crowleys am Loch Ness. – Das berühmteste Stück von Led Zeppelin war »*Stairway to heaven*«. Auf der Innenseite der LP ist eine Zeichnung: Ein Mädchen, mit wirrem Haar und zeretzter schwarzer Kleidung, verläßt das Dorf mit der Kirche in der Nacht und kraxelt mühsam einen Berg hinauf. Hoch oben wartet in bedächtiger Ruhe ein alter Mann auf sie, in der Hand eine Laterne, in der sich ein Hexagramm befindet, von dem ein Schein ausgeht.

Hört man »*Stairway to heaven*« rückwärts, so vernimmt man als erstes Wort, gleich zu Beginn: „Backward“; das entspricht vorwärts gespielt, also am Ende des Stückes, »*Stairway to heaven*«. Die Passage des vorwärts gesungenen Textes, der rückwärts gespielt einen verborgenen Text erscheinen läßt, ist die fünfte und sechste Strophe:

„If there's a bustle in your hedgerow
Don't be alarmed now
It's just a spring clean for the may-queen
Yes there are two paths you can go by
But in the long run
There's still time to change the road
you're on.

Your head is humming and it won't go –
in case you don't know
The piper's calling you to join him
Dear lady can you hear the wind blow
And did you know
Your stairway lies on the whispering
wind.“

Im Vorwärts-Text dieser zwei Strophen wird von zwei Wegen gesprochen, zwischen denen man wählen könne, und daß es noch Zeit sei, den Weg, auf dem man sich gerade befinde, zu wechseln: „Yes there are two paths you can go by, but in the long run there's still time to change the road you're on.“ Spielt man diese Strophen rückwärts, so taucht dasselbe Motiv des Weges auf, aber die Entscheidung ist gefallen. Es gibt kein Entrinnen mehr. Der Sänger hat sich für den satanischen Weg der Macht entschieden. Der Rückwärts-Text, der nach einigem Bemühen zu entschlüsseln ist, lautet (Hörfehler nicht ausgeschlossen):

„Listen! I will sing, because I live with Satan. Turn me up ... serve me! ... There is no escaping it ... with Satan ... if we've got to live for Satan ... Master Satan. There is no escaping it; it's my sweet Satan. The one will be the path, what makes me sad, who's power is Satan.“

Ein ähnlich bekanntes und beliebtes Stück war und ist »Hotel California« von den *Eagles*. Mit dem »Hotel California« ist die »Church of Satan« in San Francisco

gemeint, die erstmals, heute jedoch nicht mehr, in der California Street ansässig war. Ein Briefträger hat es Jacob Aranza gegenüber bestätigt. Der Manager der Gruppe hat außerdem zugeben müssen, daß einige der *Eagles* Kontakt zu den Mitgliedern der »Church of Satan« gehabt hätten; der Priester der schwarzmagischen Kirche sei auch auf dem Album abgebildet. Liest man sich den Text durch, so sind die Vorgänge bei einer Schwarzen Messe unschwer zu erkennen...

1969 ist übrigens das Jahr, in dem die »Satanic bible« herausgegeben wurde – auch in diesem Lied ist ein unterschwelliger Text verborgen, ziemlich zu Beginn, während der Textpassage „I saw a shimmering light...“ Rückwärts ist folgendes zu hören: „Yes, Satan; he organized, he organized his own religion.“

Eine weitere Gruppe, die die Backwardmasking-Technik eingesetzt hat, war *Black Oak Arkansas*, und zwar auf dem Live-Album »When daylight electricity came to Arkansas«. Während des gleichnamigen Stückes hört man plötzlich merkwürdig grunzende Texte und schreiende Rufe: „... dog ... dog ... natas ... natas.“ Das ist „Speaking backwards“, wie Aleister Crowley es gelehrt hat, und da es ein Live-Konzert ist, muß es bewußt eingesetzt worden sein. Hört man diese rückwärts gesprochenen Passagen rückwärts, so erscheinen sie vorwärts als: „Satan, Satan, Satan, Satan, he is god, he is god“ ... Gelächter ... „Yes, he is god, he is god.“ Natas ist Satan rückwärts gesprochen. Das ist natürlich nicht ganz so harmlos wie „Ein Neger mit Gazelle zagt im Regen nie.“

Weitere Plattenbeispiele, die ich mir angehört habe, sind:

– ELO

Auf der LP »Face the music« während des

Stückes »Fire on high«; hier ist deutlich zu vernehmen, daß eine der Spuren rückwärts aufgenommen wurde. Mit Hall-Effekten hört man bei rückwärtigem Abspielen: „The music is reversible, but time is not ... turn back ... turn back ... turn back“;

– Queen

Auf der LP »Killers« während des Stückes »Another one bites the dust«; die entsprechende Textpassage, rückwärts gespielt, lautet: „I start to smoke marihuana“; dann gibt es noch die Gruppe

– Petra, die den Teufel mit dem Beelzebub auszutreiben versucht; auf dem Stück »Judas kiss« heißt es rückwärts: „What you are looking the devil for, when you are looking for the Lord“;

– schließlich sei noch Pink Floyd erwähnt; während des Stückes »One of

these days« auf der LP »Meedle« hört man bei der Geschwindigkeit 33 jemand grunzend sprechen: „Vorwärts!“ Spielt man es bei der Geschwindigkeit 45 vorwärts, so versteht man den Text deutlicher: „I'm gonna dance with the devils sister.“

Etwa vierzig Gruppen und Interpreten sollen die Backward-masking-Technik verwendet haben; mehr als die oben erwähnten Gruppen und Stücke habe ich bisher nicht wahrnehmen können, deshalb beschränke ich mich auf diese. Jeder weitergehenden Deutung und Wertung, auch jeglicher anthroposophischen, möchte ich mich enthalten. Wichtig wäre natürlich eine genaue Untersuchung, wer mit der Backward-masking-Technik welche Ziele und Absichten verfolgt und welche Wirkungen es hat.

Berichte

Gottfried Künzlen

Die Renaissance des Fundamentalismus

Seit Jahren ist weltweit ein Aufleben fundamentalistischer Strömungen zu beobachten: Protestantischer Fundamentalismus in den USA, schiitischer Fundamentalismus im Iran, jüdisch-orthodoxer Fundamentalismus in Israel, religiöse oder auch rein politisch sich verstehende fundamentalistische Strömungen in Westeuropa. Die Verschiedenartigkeit der Bewegungen und Phänomene zeigt freilich, daß „Fundamentalismus“ ein schillernder und uneindeutiger Begriff ist. Als „Fundamentalisten“ – das Wort tritt um 1910 zum erstenmal in den USA auf – bezeichneten sich ursprünglich protestantische Christen in den USA, die sich moderni-

tätskritisch gegen die historische Bibelkritik und gegen den wissenschaftlichen Evolutionismus wandten. Das protestantisch-fundamentalistische Credo läßt sich unter anderem in folgende Sätze fassen: 1. Buchstäbliche Unfehlbarkeit der Heiligen Schrift. – 2. Ablehnung moderner Wissenschaft, sofern sie den biblischen Texten widerspricht, einschließlich der Ablehnung der modernen Theologie, die sich in Übereinstimmung mit solch moderner Wissenschaft verstehen will. – 3. Wer solch fundamentalistische Ansichten nicht teilt, kann kein wirklicher „Christ“ sein. – 4. Überwindung der modernitätsspezifischen Trennung von Religion und

Politik durch Einflußnahme auf das politische Handeln, insbesondere auch auf die öffentlichen Bildungseinrichtungen. –

Die konkrete Auswirkung des heutigen nordamerikanischen protestantischen Fundamentalismus auf die amerikanische Politik und auch sein Einfluß in den Ländern Zentral- und Lateinamerikas, ist in den vergangenen Jahren publizistisch immer wieder beschrieben worden. (Zum ganzen siehe: M. Riesebrodt, »Protestantischer Fundamentalismus in den USA«, EZW-Information Nr. 102.) Dabei ist weniger beachtet worden, daß „fundamentalistische Strömungen“, wie oben angedeutet, weltweite Phänomene darstellen. Wie immer man dann freilich „Fundamentalismus“ begrifflich fassen will, zwei Merkmale scheinen für fundamentalistische Bewegungen, welcher Couleur auch immer, konstitutiv zu sein: 1. Es handelt sich um modernitätskritische Bewegungen, um Bewegungen, die den Unsicherheiten der modernen Zivilisationsdynamik und dem modernen Wertepluralismus einen absoluten Geltungsanspruch entgegensetzen. – 2. Dieser absolute (religiöse, weltanschauliche oder politisch-ideologische) Geltungsanspruch soll das politische Handeln leiten und schließlich kulturbestimmend werden. Wer anderen Geltungsansprüchen sich verpflichtet weiß, wird zum religiösen und politischen Feind und zum Kulturdissidenten.

Freilich ist unter den Bedingungen moderner aufklärungsbestimmter Kultur und ihrem sie konstituierenden Merkmal prinzipiell pluralistischer Geltungsansprüche ein solcher Fundamentalismus schwer durchzuhalten. So bildet sich etwa in der bundesrepublikanischen Gesellschaft eine wachsende Zahl von „Feierabend-Fundamentalisten“. Als solche hat *Thomas Meyer*, der Direktor der Gustav-Heinemann-Akademie der Friedrich-Ebert-

Stiftung, im wesentlichen die fundamentalistischen „Fluchtbewegungen“ in der Bundesrepublik bezeichnet. Auf einer Tagung der Friedrich-Ebert-Stiftung (»Der fundamentalistische Rückfall«, 18./19. 2. 1988 in Bonn) hat Meyer die folgenden fundamentalistischen Fluchtbewegungen in der Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland identifiziert: Zum einen die neuen religiösen Bewegungen, die ein „postmodernes Panoptikum“ von Gruppen mit hinduistischem Hintergrund, christlichen Anklängen, buddhistischen und islamischen Einflüssen sowie therapeutischen Anleihen darstellen. Sodann sieht er einen ähnlichen fundamentalistischen Rückfall in der privaten Lebenswelt auch bei vielen sozial und beruflich Etablierten. „Die Zahl derer, die ihren Übertritt ins Reich der synthetisch erzeugten neuen Gewißheit auf den Feierabend beschränken“, sei höher als die Zahl der Anhänger von Jugendsekten, schätzt er. Diese Entfremdung der „Freizeit-Fundamentalisten“ von der modernen Kultur, die sich auch in der New Age-Bewegung zeige, werde dauerhaft nicht ohne Folgen für die politische Kultur bleiben.

Auch bei den türkischen Arbeitnehmern in der Bundesrepublik seien fundamentalistische Tendenzen feststellbar. Sie zeigten sich in der Rückwendung zu den Quellen der eigenen islamischen Identität, sagte Meyer.

Politischer Fundamentalismus, der sich allen Maßstäben von Vernunft, Menschenrechten, Pluralismus und Demokratie entziehe, ist nach Meyers Einschätzung auch im Spektrum der Grünen zu finden. Dabei machte er jedoch deutlich, daß die Grünen keine fundamentalistische Partei seien. Als Beispiel für einen Fundamentalisten nannte er Rudolf Bahro, der für einen wirklichen „Gottesstaat“ plädiere und auf dem Weg dahin auch Gewalt für unverzichtbar halte. In Ver-

bindung mit anderen Strömungen stelle dieser grüne Fundamentalismus als „Prozeß der massenhaften Selbstbornierung“ eine gefährliche Tendenz dar, die gegen die vernunftbegründete und intellektuelle politische Kultur gerichtet sei.

Auf der gleichen Tagung kam der Berliner Politikwissenschaftler *Richard Löwenthal* bei einer Einschätzung des globalen Fundamentalismus zu dem Ergebnis, daß es sich dabei in der westlichen Welt vor allem um protestantische Bewegungen handle. Als extremstes Beispiel nannte er die religiös begründete Unfreiheit für die Schwarzen in Südafrika. Diese „Lehre von der gottgewollten Minderwertigkeit“ der Schwarzen, verknüpft mit der fundamentalistischen Ablehnung menschlicher Rechte, sei eine Schande, sagte Löwenthal. Dagegen spielen protestantische oder quasi-protestantische fundamentalistische Bewegungen laut Löwenthal in Westeuropa keine wesentliche Rolle. „In der Bundesrepublik ist die Verbindung von Protestantismus mit aufgeklärter Humanität erstmals in der deutschen Geschichte beherrschend geworden.“ (Zit. nach »epd«, 22.2. 1988) Nun stellt sich in heutiger kultureller Lage das Verhältnis von „aufgeklärter Humanität“ und Protestantismus freilich sehr viel problematischer dar, als es der Berliner Politologe Löwenthal diagnostiziert. Vor allem ist es die Krise der säkularen Orientierungen und der Hoffnungen der Aufklärung, die den Protestantismus, der mit diesen Orientierungen sich im Einklang wußte, heute in eine prekäre Lage zwingt.

Der aufklärungsverweigernde Fundamentalismus jedenfalls ist *eine* der gegenwärtigen Möglichkeiten, dem Unbehagen an der Moderne, das heute das Lebensgefühl vieler Zeitgenossen prägt, zu begegnen. Wer darauf sich einläßt, muß freilich wissen, daß auch der fundamentalistische Weg seine Risiken birgt, bis in die Fragen

der persönlichen Lebensführung hinein. Hier läßt eine Meldung aus den USA aufhorchen, die davon berichtet, daß eine Selbsthilfeorganisation von Geschädigten des nordamerikanischen Fundamentalismus ständigen Zulauf erhält: die »Anonymen Fundamentalisten«. Nach einem »epd«-Bericht (21. 3. 1988) bewirkten vor allem die Sex-Skandale um fundamentalistische Fernsehprediger, daß sich der „phänomenale“ Zulauf zu dieser Organisation fortgesetzt hat, die denn auch vom TV-Prediger Jerry Falwell jüngst als „Feind Nr. 1“ bezeichnet wurde. 15000 US-Bürger schlossen sich seitdem der Selbsthilfeorganisation an, die 1985 von *Jim Luce* (28) und *Richard Yao* (32) gegründet wurde und inzwischen 50000 Mitglieder zählt. Ihr Ziel: Christen zu helfen, die ihre fundamentalistischen Kirchen verlassen haben und ihre oft traumatischen Erfahrungen aufarbeiten wollen.

Jim Luce betont, daß Fundamentalisten beim „Ausstieg“ ähnlich „extreme emotionale Probleme“ haben wie Alkohol- und Drogenabhängige. Viele sind schon als kleines Kind mit Drohungen psychisch unter Druck gesetzt worden: Wer sich nicht im Sinne der Fundamentalisten entschieden zu Christus bekennt, ist zur ewigen Hölle verdammt. Der Ausstieg bringt häufig eine große Leere mit sich, dazu Depressionen, Schuldgefühle und Angst, von Gott bestraft zu werden.

Die Arbeitsweise der »Anonymen Fundamentalisten« ähnelt derjenigen der »Anonymen Alkoholiker«. Man rekrutiert keine Mitglieder, sondern hilft nur denjenigen, die von sich aus Hilfe suchen. Die Mitglieder treffen sich in Selbsthilfegruppen zu Gesprächen über ihre Erfahrungen in fundamentalistischen Kirchen. Ihnen wird von den »Anonymen Fundamentalisten« kein neues Weltbild angeboten. Die Selbsthilfegruppen wollen sie lediglich

befähigen, Entscheidungen über Glauben oder Unglauben in Freiheit zu treffen. „Wir sind nicht religionsfeindlich“, betont Jim Luce. Die Hälfte der Mitglieder treten nach dem Verlassen fundamentalistischer Gruppen einer anderen, nicht-fundamentalistischen Kirche bei. „Glauben ist etwas Positives“, sagt Luce. Negativ werde er erst, wenn er ein „geistiges Gefängnis“ schaffe, in dem es „keine Grauzonen, sondern nur Schwarz und Weiß, Richtig und Falsch gibt“. Derartige „kultähnliche Religionsformen“ entmündigen ihre Anhänger.

Yao und Luce gehören einer Gemeinde der als liberal geltenden »Amerikanischen Baptistischen Kirche« in New York an. Yao, Rechtsanwalt und jetzt Direktor der »Anonymen Fundamentalisten«, war zuvor Mitglied einer mit Jerry Falwell verbundenen Baptistenkirche. Er besuchte eine Baptistenschule, in der Filme und Freundinnen als sündhaft galten. Später zeigte ihm sein Theologiestudium an der säkularen Yale-Universität, daß „man religiös sein kann, ohne unterdrückt zu sein“.

Luce, der früher als Banker an der Wall Street arbeitete, hatte sein Schlüsselerlebnis, als sein vierjähriger Neffe von einer fundamentalistischen Kinderpflegerin, wie er sagt, seelisch mißbraucht wurde und „schweren seelischen Schaden“ erlitt. Die Babysitterin drängte den Jungen, „sein Leben ganz Gott zu unterwerfen“, damit er nicht wie seine Eltern „auf Ewigkeit in der Hölle braten“ müsse. Lange Zeit litt der Junge unter Alpträumen.

Bei den »Anonymen Fundamentalisten«, die man gleichsam als Fluchthelfer aus seelischen Gefängnissen bezeichnen kann, suchen aber auch ehemalige Katholiken, Mormonen, orthodoxe Juden, Anhänger der Vereinigungskirche und Muslime um seelischen Beistand bei ihrer religiösen Neuorientierung nach.

Informationen

OKKULTISMUS

Zur Pilotstudie »Okkultpraktiken bei Jugendlichen«. (Letzter Bericht: 1984, S. 377 ff; vgl. 1987, S. 75 f) Okkultpraktiken haben, insbesondere auch bei Jugendlichen, seit längerem eine gewisse Konjunktur (vgl. MD 1986, S. 340 ff). Obwohl sich deren Ausmaß naturgemäß nur schwer abschätzen läßt, scheint sich darin für manchen Beobachter so etwas wie die Ablösung der Periode der „Jugendreligionen“ durch das „New Age“ eines regelrechten „Massentourismus nach innen“ widerzuspiegeln. Zu den zunächst nur regional begrenzten Berichten und besorgten Anfragen von Pädagogen und Pfarrern wegen derartiger Vorkommnisse hat sich inzwischen eine kaum noch zu überblickende Zahl von Stellungnahmen und Deutungen dieses Phänomens gesellt, die allerdings oft auf recht unsicheren Grundlagen und bloßen Vermutungen beruhen. Andererseits sind viele Pfarrer, Pädagogen und Jugendarbeiter skeptisch, ob hier nicht ein Thema nur hochgespielt wird, weil es diese Phänomene in ihren Klassen oder Gemeinden nicht gibt oder weil sie von ihnen noch nicht beobachtet worden sind. Die Bischofskonferenz der VELKD warnte bereits Ende 1986 vor okkultistischen Betätigungen, nicht zuletzt vor dem Hintergrund von Fällen schwerer Persönlichkeitsschädigungen von Jugendlichen bis hin zu Tötungsritualen, und appellierte insbesondere an die Verantwortung von Erziehern und Journalisten (abgedruckt in: MD 1987, S. 75 f).

Gleichwohl ist allen Verantwortlichen dabei bewußt: Massive Warnungen können auch einen unerwünschten Nebeneffekt entwickeln und die Neugier, gerade bei Jugendlichen, erst recht entfachen! Und hat sich erst einmal eine gewisse Publizistik des Themas bemächtigt, so ist das Überschwappen der okkulten Welle auf das ganze Land kaum noch aufzuhalten.

Während sowohl an Sensationsmeldungen bis hin zu regelrechten Anleitungen zu Okkultpraktiken (z. B. in der Zeitschrift »Bravo« Nr. 42/1986), als auch an Deutungsversuchen und Warnungen kein Mangel herrscht, ist die empirische, auf gesicherten Beobachtungen beruhende Untersuchung dieses dunklen Bereichs noch ziemlich unterentwickelt. Insbesondere sind *Motive* und *Verbreitung* der Hinwendung zu Okkultpraktiken bei betroffenen Jugendlichen noch wenig erforscht. Solange man aber darüber nichts genaueres weiß, ist auch die gezielte Aufklärung und Beratung nur schwer möglich. Mehr Licht in dieses Dunkel könnten jetzt die im März 1988 der Öffentlichkeit vorgestellten Ergebnisse einer Umfrage bringen, die Prof. Dr. Johannes Mischo vom Psychologischen Institut der Universität Freiburg, Abteilung Psychologie und Grenzgebiete der Psychologie, unter Pädagogen aus dem Bereich des Bistums Trier (Regierungsbezirke Trier und Koblenz sowie Saarland) über die Verbreitung von Okkultpraktiken bei Jugendlichen durchgeführt hat (vgl. »FAZ«, 9. 3. 1988, S. 8). Eine weitere Umfrage bei über 800 psychosozialen Beratungsstellen der Bundesrepublik lief im Frühjahr 1988 an, um Informationen über den Stellenwert dieser Praktiken als sozialpsychologisches Phänomen zu erhalten. Nach Vorliegen der Ergebnisse auch dieser Umfrage wird Professor Mischo im »Materialdienst der EZW« zusammenfas-

send zu der Frage »Okkultpraktiken und Gefahren – Ergebnisse empirischer Untersuchungen« Stellung nehmen. Deshalb soll hier auf Einzelheiten der bereits der Öffentlichkeit vorgestellten Untersuchungsergebnisse nicht eingegangen werden. Aus kirchlicher Sicht zeichnet sich allerdings eine Bestätigung der Ansicht ab, daß Beratung und Aufklärung über fragwürdige und gefährliche okkulte Praktiken, so wichtig diese Gegenmaßnahmen auch sein mögen, allein kaum ausreichen. Zwar ergab die Befragung, daß an erster Stelle der Motive für die Hinwendung Jugendlicher zum Okkulten, jedenfalls aus der Sicht der Lehrer, „*Neugiermotive*“ stehen und erst danach mit weitem Abstand *Defizite in der religiösen Orientierung* als Ursache festzustellen sind. Zusammen mit den Rang Drei einnehmenden Motiven des Versuchs der *Identitätsfindung* und der *Überwindung von Unsicherheit und Zukunftsangst* durch derartige Praktiken bildet dies jedoch einen gewichtigen Gesamtkomplex, der die Frage hervorruft, ob dies nicht ein deutlicher Hinweis auf die immer schon mit magischen und okkulten Praktiken in Verbindung gebrachte menschliche Neigung ist, besonders in Situationen der Krise und der Ohnmacht sich durch geheimnisvolle Kräfte der Zukunft bemächtigen zu wollen. Dies aber wäre dann eine ernste Anfrage an die *Tragkraft des Glaubens* in der heutigen Welt, vor allem auch an das *Leben* in den christlichen Gemeinden, und man kann daher F.-W. Haack nur zustimmen, der meinte (vgl. »epd«, 11. 3. 1988): Wichtiger, als den Okkultismus zum „Gegenstand“ des Unterrichts und minutiöser Beschreibungen zu machen, ist es, im Gespräch mit den Jugendlichen den christlichen Glauben als die bessere Alternative gegenüber okkulten, magischen oder abergläubischen „Selbsthilfeversuchen“

zu vertreten. „Wo man sich selbst in die Mitte stellt und folglich dem Nazarener den Rücken kehrt, entsteht erneut Raum für alle Dämonien, von denen er befreit. Heilung der Besessenen erfolgt jedoch stets, wenn Geschöpfe nicht mehr sich selber leben und sterben, sondern ihr Herz für ihren Schöpfer und ihren Nächsten öffnen.“ (Ernst Käsemann) ru

Zur Frage des Okkultismus, darunter auch zu okkulten Praktiken bei Jugendlichen, nahmen in letzter Zeit Stellung (vgl. auch die Literatur MD 1987, S. 327):

»Das Baugerüst. Mitarbeiterzeitschrift für außerschulische Jugendbildung« 40 (1988), Heft 1 (»Die Reise nach innen. New Age – Okkultismus – Esoterik«).

»Religionsunterricht an höheren Schulen« 30 (1987), Heft 5 (»Esoterik«).

»Forum Jugendreligionen«, Hg. Bischöfliches Jugendamt Münster und AK „Jugendreligionen“ an der KSG Münster, 2/1987. »Trierer Forum« Nr. 3/1987 (»Okkultismus unter Jugendlichen – Problem für die Kirche«).

Bernhard Grom, »Spiritismus und Mediumismus. Das neue Interesse an ‚jenseitskontakten‘. Motive und weltanschaulicher Hintergrund«, in: »Stimmen der Zeit« 206 (1988), S. 14–26; 85–91.

Werner Thiede, »Der neuzeitliche Okkultismus in theologischer Perspektive«, in: »Kerygma und Dogma« 33 (1987), S. 279–302.

Friedrich-Wilhelm Haack, »Satan – Teufel – Luzifer. Alter Aberglaube – Neuer Satanskult«, 5. erweiterte Auflage, München 1987.

Georg Bienemann, »Pendel, Tisch & Totenstimmen. Spiritismus und christlicher Glaube. Ein Ratgeber«, Freiburg 1988.

Georg Bienemann / Werner Starke, »Zwischen Pendel und Pyramide«, Tonbildserie, Lahn-Verlag Limburg 1987.

»Neue Kultbewegungen und Weltanschauungsszene. Hintergründe, besondere Phänomene, Ortsbeschreibungen, methodische Hilfen und Anleitungen. Arbeitshilfe für die Gemeinden im Bistum Aachen«. Hg. Bischöfliches Generalvikariat, Hauptabteilung Gemeindearbeit, Aachen 1987.

HEIMHOLUNGSWERK –
UNIVERSELLES LEBEN

Die Ordnung für das Gottesreich auf Erden. (Letzter Bericht: 1986, S. 149)

Was die Führer im »Heimholungswerk Jesu Christi« früher vehement bestritten hatten: daß sie eine neue religiöse Organisation darstellten – mit Ämtern, Amtshandlungen und Mitgliedschaft – das wird nun vom »Universellen Leben«, wie der Name seit 1986 lautet, als eine von Jesus Christus selbst geoffenbarte Ordnung verkündet. Am 8. November des vergangenen Jahres entstand die „Gemeinde des Herrn“. Was das bedeutet, konnte man in der Dezemberrummer der Zeitschrift »Der Christusstaat« lesen. Dort stand, daß zu diesem Zeitpunkt „der Grundstein für das Tausendjährige Gottesreich auf Erden gelegt“ wurde. „Der Christusstaat ist das Reich Gottes auf Erden.“ – „Machen wir uns bewußt: wir sind die ersten Geschwister der Erde, die die neue Gemeinde Jerusalem bilden wollen“, sagte die Prophetin *Gabriele Wittek*.

Nun erschien auch die »Gemeindeordnung für das Friedensreich Jesu Christi«. Ihre Entstehung mutet allerdings recht eigenartig an: Nicht als eine detaillierte Neuoffenbarung Jesu Christi versteht sich das 95 Seiten umfassende Schriftwerk; auch nicht als das – „geistinspierte“ – Produkt der Verantwortlichen, die eine Lebens- und Gemeinschaftsordnung für

die mittlerweile große Schar der Anhänger schaffen wollten. Vielmehr heißt es im Geleitwort, Jesus Christus habe seine Prophetin veranlaßt, ein Buch zur Hand zu nehmen, das vor etwa hundert Jahren von einem Engländer durch Inspiration empfangen worden sei und nun in einer Neuausgabe von 1986 vorliegt – »Das Evangelium Jesu Christi – Was war vor 2000 Jahren?« – und sie solle darin die Gemeindeordnung aufschlagen. Christus selbst wolle ihr dann diese Ordnung „erklären, berichtigen und vertiefen“ (S. 12 f).

Das ist eine recht ernüchternde Version der Entstehung einer Gottesordnung, die in der Präambel mit leuchtenden Farben vorgestellt wird: „Das Neue Jerusalem, das Zentrum des Friedensreiches, strahlt die ewigen Gesetze in alle Gemeinden. Der Engel, die Ältesten, die Glaubensheiler, die Geistigen Lehrer und die Leiter der Inneren Geist-Christus-Kirchen wachen darüber, daß alle Gemeinden im Reiche des Herrn die Gesetze Gottes an- und aufnehmen und in rechter Weise erfüllen ... Die Glieder der Gemeinde (sind) Söhne und Töchter des Reiches Gottes auf Erden.“ (14)

Anstelle der Taufe. In dieser Ordnung wird als erstes über das „Neugeborene“ geboten, daß es schon nach einigen Tagen „dem ewigen Vater, dem Vater-Mutter-Gott im Himmel, geweiht“ werden solle. Namensgebung und ein (nicht notwendiger) Wasserritus werden beschrieben: Wasser, „äußeres Zeichen innerer Kraft“, kann über den Scheitel des Neugeborenen gegossen werden mit den Worten: „Gott ist das treibende, ewige Element, das Leben. Bewege dich, Kind, und erkenne, daß durch dich das treibende Element, der strömende Geist, fließt. Du bist gesegnet und von Gott, der dir Vater und Mutter ist, aufgenommen.“ (21)

Hierbei handelt es sich also um eine Kindersegnung und Namensgebung, nicht um eine Taufe. Diese gilt als „altes Ritual; es muß in meiner Gemeinde nicht vollzogen werden“, lautet die neue Offenbarung Christi durch das „Innere Wort“ der Gabriele Wittek (29). Der Terminus „Taufe“ meine vielmehr eine „geistige Taufe“; doch wird aus dem Text nicht deutlich, ob dies ein bestimmter Ritus ist. Vielmehr wird von einem „Eingeweihten“ geredet, der gekennzeichnet wird als einer, der „mit dem Geist des Lebens getauft“ ist, „festen Schrittes und geradlinig den Weg zum Herzen Gottes wandelt...“, der die ewigen Gesetze hält“ (28 f). Ein solcher kann von sich sagen: „Ich bin geistig getauft, da mein Leben das Gesetz Gottes ist“ – was dann freilich von den Ältesten der Gemeinde überprüft werden muß. Dann wird der Betreffende „in das Heiligtum, in die Mitte der geistig Getauften, aufgenommen“, was im „Gemeindebuch“ festzuhalten ist.

Eheanweisungen. Es folgt eine Passage über Ehe und Eheschließung, wobei „Christus“ erklärt haben soll, daß eine „Partnerschaft“ gleichwie eine Ehe offiziell in der Gemeinde als „Bund vor Gott“ geschlossen werden kann (36). „Partnerschaft“ wird definiert als eine „Verbindung vor Gott ohne standesamtliche Trauung“. Die Eheschließung selbst erfolgt ohne besondere Zeremonie; nur von Gebeten der Amtsträger und der Gemeinde ist die Rede. Die Gemeinde übernimmt dann das Patenamts für das Paar: „Sie achtet darauf, daß das Gelöbnis vor Gott, in selbstloser Liebe zueinander zu bleiben, aufrechterhalten bleibt.“ Wenn zwischen den Partnern „keine Brücke mehr geschlagen werden kann“, wenn zum Beispiel „die geistige Evolution nicht mehr gemeinsam möglich ist, weil die Partner verschiedene Wege ein-

schlagen – der eine sehnt sich nach Weltlichem, der andere nach höheren Idealen und Werten –, dann kann eine zweite Ehe oder Partnerschaft bejaht werden“ (37). Diese Anweisung legt die Trennung oder Scheidung nahe, wenn nur ein Teil den vom Universellen Leben vorgegebenen Weg einschlägt, der andere Teil sich aber verweigert oder Schwierigkeiten macht. Ganz offensichtlich ist nicht die Familie, sondern die Vervollkommnung des einzelnen das Maß. – Eine dritte Ehe jedoch „ist nach den Gesetzen Gottes nicht mehr erlaubt“ (37).

Anstelle des Gottesdienstes. Unter dem Titel „Abendmahl“ wird nicht das Herrenmahl (Eucharistie) behandelt – „in meiner Gemeinde bedarf es keiner Zeremonien“, heißt es zu Beginn dieses Abschnittes (43)–, vielmehr wird ein *Gemeindemahl* am Samstagabend beschrieben: „Die Meinen treffen sich, ... wenn möglich festlich gekleidet, um am gedeckten Tisch mit brennenden Kerzen das Mahl einzunehmen zur Ehre dessen, der sie speist und gesund erhält.“ Das Mahl, das von Gebeten umrahmt ist, „soll, wie jede Speise, still eingenommen werden – in dem Bewußtsein, daß der Mensch die Gaben Gottes empfängt und aufnimmt“ (45). „Wer bewußt trinkt, der empfängt die Essenz des Lebens, und wer bewußt speist, der empfängt das Brot der Himmel“ (46).

Dem Mahl geht ein „*Wochenrückblick*“ voraus: positive, die Gemeinde aufbauende Berichte werden gegeben und im Gemeindebuch festgehalten. Aber auch die Widerstände sind zu berichten: „Wer oder was waren die Ursachen der negativen Aspekte in der vergangenen Woche? ... wer die Verursacher oder Mitverursacher?“ All dies ist ebenfalls im Gemeindebuch zu vermerken (44). Irgendwie scheint dieses die „himmlischen Bücher“

zu vertreten, von denen der Prophet Daniel gesprochen hat (Dan. 7,10; Offb. 20,12). Jedenfalls ist auch hier eine Gemeindekontrolle verordnet.

Das Gesetz von Säen und Ernten.

Sehr eigenartig wirken die Worte über *Vergebung* auf einen Christen. Der grundlegende Satz in dem entsprechenden Kapitel (47–49) ist wieder dem Buch »Das Evangelium Jesu« entnommen. Er lautet: „Alle Sünden wider Gott werden vergeben von Gott und alle Sünden gegen Menschen von Menschen.“

Gewiß kennt auch das Vaterunser einen Zusammenhang zwischen der göttlichen Vergebung und der vergebenden Haltung der Menschen untereinander. Wörtlich: „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir unseren Schuldnern vergeben haben“ (Matth. 6,12). Allein in der »Gemeindeordnung« wird die göttliche Vergebung prinzipiell eingeschränkt. Dem Satz „Gott vergibt alle Sünden denen, die bereuen“, wird sogleich hinzugefügt: „Doch was ihr gesät habt, das müßt ihr auch ernten.“ Dieses Prinzip bedeutet im Klartext: Der „verlorene Sohn“ in Jesu Gleichnis (Luk. 15,11 ff) hat noch harte Fronarbeit zu leisten, um alle seine Vergehen abzarbeiten, auch wenn der Vater ihm vergab.

Auch dieses Kapitel der Gemeindeordnung beginnt mit einem längeren Zitat aus dem »Evangelium Jesu«. Das erste Wort, was dann der „Christus“ erklärend, berichtigend und vertiefend zu dieser Sache sagt, lautet: „Nur derjenige, an dem sich der Nächste versündigt hat, kann die Sünde vergeben.“ Und weiter: „Wenn dieser ihm vergibt, ist die Sünde von ihm genommen ... Wenn (aber) einer um Vergebung bittet und keine Vergebung seiner Schuld erlangt, so wird auch Gott sie nicht von ihm nehmen ... Nur der kann ins Himmelreich eingehen, der von seinem Nächsten Vergebung erlangt hat.“

Die Lösung von Sünde und Schuld hängt somit von der Vergebungsbereitschaft und -fähigkeit anderer Menschen ab – eine erschreckende, zutiefst unchristliche Botschaft, die auch durch die Bemerkung nicht gemildert wird: „Gottes Liebe und Gnade jedoch wird den Nichtvergebenden mit seinem Licht verstärkt bestrahlen, so daß auch er sein Fehlverhalten erkennt, seinem Nächsten vergibt und auch selbst um Vergebung bittet.“

Der „selbstlose Kreislauf der Energien“. Recht radikal wirken die Ausführungen zum Thema „*Lebensunterhalt*“. Da setzt der „Christus“ mit dem Wort ein: „Kein Reicher, der sein Hab und Gut sein Eigen nennt, wird in das Reich Gottes eingehen, und kein Mächtiger, der über Mein Volk Macht ausübt, wird in den Himmel kommen ... Erst wenn sie ihre Häupter beugen, ihr Hab und Gut für das Allgemeinwohl, für das Volk, in rechter Weise einsetzen und gleich denen sind, die Mich mehr lieben als diese Welt... , werden sie in Meinem Geiste wachsen.“ (66f)

Ein jeder soll „Gott danken, daß er gesund und kraftvoll ist“, und soll das Seine in den ewigen Kreislauf geben: „Nur ein gesunder Kreislauf, ein Fließen der Kraft, gewährleistet gesundes Wachstum und Vermehrung der Energie. Wer an diesen selbstlosen Kreislauf angeschlossen ist, wird niemals darben. Er beachtet das strömende, ewige Gesetz der selbstlosen Liebe und hält das Gebot ‚bete und arbeite‘.“

Dies ist eine Forderung, die im Grunde auf eine kommunistische Gütergemeinschaft bezogen ist. Als solche „Wohngemeinschaft“ wird die „Gemeinde des Herrn“ im Anhang (73–79) auch tatsächlich beschrieben. Es bleibt jedoch offen, wer zu dieser verbindlichen Lebensgemeinschaft gehört – auch wenn man

durch „Eintrag in das Gemeindebuch Glied der Gemeinde werden“ kann (91). Die weitgehend bestehende Diaspora ist nicht bedacht. Und was die Verpflichtungen der Gemeinschaft dem einzelnen gegenüber sind (z. B. wenn er wieder austritt), ist in der »Gemeindeordnung« nicht geregelt. – Wie ein Herabschrauben der Maximalforderung zu einer Minimalforderung mutet vor diesem Hintergrund das Einfordern des „Zehnten“ an: „Jeder sollte den Zehnten einbringen, jede Woche oder jeden Monat, und Gott danken, daß er ... dem Ewigen dienen kann...“ (68) Auf solche Weise kommt viel Geld herein, und es können zahlreiche Aktivitäten durchgeführt und all die Einrichtungen geschaffen werden, die das »Universelle Leben« heute aufweist: Bauernhöfe, Gaststätten, Betriebe, Verkaufsstätten, Kindergärten, Altenheime, Klinik, Verlag etc.

Jesus Christus zu Unrecht in Anspruch genommen. In einem erneuten »*Klärenden Wort zum Heimholungswerk*« vom 23. März 1988 (das erste war im Februar 1985 ausgegeben worden) haben die beiden Würzburger Dekane darauf hingewiesen, daß die Bergpredigt, die beim Kampf um den »Christus-Staat« in Würzburg-Heuchelhof 1985 eine so zentrale Bedeutung hatte (s. MD 1985, S. 366ff), in der »Gemeindeordnung« gänzlich in den Hintergrund getreten ist. Die Bibel spielt so gut wie keine Rolle in diesem Dokument. Dafür ist die „*Botschafterin Gottes, Gabriele – Würzburg*“, die große Prophetin der Jetztzeit. Sie ist die letzte „Lehrprophetin Gottes“, durch welche das Gotteswort „der Welt im breiten Spektrum geschenkt wurde“. „Nach ihrer Erdenzeit werden die Menschen selbst zu Mir (Gott) finden“; „sie werden für sich selbst Mein Wort hören“, sprach Gott zur Prophetin. „Das alles vollzieht

sich in Meiner Gemeinde. Dort ist das Wachstum vom Menschen zum Gottmenschen.“ (29)

Das »Universelle Leben« ist „keine kirchliche Gemeinschaft und nimmt zu Unrecht den Namen einer christlichen Gruppe oder Christus-Gemeinde für sich in Anspruch“, urteilen die Würzburger Dekane. Und in der Tat: Die »Gemeindeordnung« erweist deutlich das »Universelle Leben« als eine nachchristliche religiöse Bildung synkretistischer Art. rei

Buchbesprechungen

Vitus B. Dröscher, »'... und der Wal schleuderte Jona an Land'. Die Tierwunder der Bibel naturwissenschaftlich erklärt«, Rasch und Röhring Hamburg 1987, 170 Seiten, DM 28,-.

Ein fröhlich-ernstes Abenteuer von A bis Z: Da macht sich der laut Klappentext „inzwischen erfolgreichste Tierschriftsteller deutscher Sprache“, Bestseller-Autor, Psychologe und Verhaltensforscher auf den Weg, um eine Brücke zu schlagen zwischen Naturwissenschaft und Kirche bzw. „Heiliger Schrift“. Er tut dies mit einem Maximum an Sachkenntnis auf seinen Fachgebieten als Zoologe und Tierpsychologe, aber ohne auf die historisch-kritische Forschung sowie die derzeitige theologische Einschätzung der überwiegend alttestamentlichen Berichte näher einzugehen. Von daher wohl die auch in Gemeindekreisen nicht unbekanntes, für ein Sachbuch mit wissenschaftlichem Hintergrund nicht unproblematischen

Verallgemeinerungen: „die Bibel“, „die Heilige Schrift“. Zwar ist von Verbalinspiration nirgendwo die Rede, dafür aber werden Einzelschilderungen gleichwertig im Sinne von Augenzeugenberichten eingestuft.

Abgesehen davon: ein Buch, spannend geschrieben, welches – nun umgekehrt – eine Fülle von *Denkstoff* liefert für diejenigen, die allzu voreilig bereit waren zu „entmythologisieren“ und zu „allegorisieren“. Dröscher tut das allerdings im Falle von Jesu Seewandel, „mit dem allegorischen Bild des über den Wassern schwebenden Heilands“ (S. 133), selbst, und allein an diesem Beispiel zeigen sich zwei *Defizite* im methodischen Vorgehen des Verfassers: Zum einen kann man die „Tier- und Naturwunder der Bibel“ heute ganz sicherlich nicht zufriedenstellend beschreiben und deuten ohne den leisen Hinweis auf unzählige außergewöhnliche und z. T. gut beglaubigte Berichte über Mensch-Tier-Beziehungen in den christlichen Heiligenviten mit all ihren charismatischen Phänomenen. Der Marburger Kirchen- und Religionsgeschichtler Ernst Benz (1907–1978) hätte dazu einiges sagen können. Und zweitens, das berührt sich mit dem eben Gesagten, werden auch die Verhaltensforscher – das gilt besonders für Konrad Lorenz und Schülerkreis – die Ergebnisse der modernen PSI-Forschung nicht gänzlich übersehen dürfen. Besonders wo es sich um Großtiere handelt, fällt dieses Defizit bei Dröscher ins Auge. Der Christ wird darüberhinaus, aber das betrifft die Sphäre des *Glaubens*, seinem Schöpfer weitere Möglichkeiten zugestehen, die jenseits sowohl des Forschungsbereiches der Tierpsychologie wie auch der Parapsychologie liegen.

Die Gottes-Epiphanie im „brennenden Dornbusch“ (Exod. 3) wird beispielsweise dem „Lichterzauber der Glühwürmchen“

zugeschrieben (S. 14 ff), die Möglichkeit visionärer sowie ekstatischer Erlebnisse hingegen nicht bedacht. Hochinteressant, und gelegentlich sehr überzeugend, wird die Aufeinanderfolge der ägyptischen Plagen beschrieben (S. 20–57); hier können wir Bibelausleger wohl tatsächlich einiges von den Naturwissenschaftlern lernen. Freilich: auch wenn sich alles genauso abgespielt haben sollte, wie im 2. Buch Mose beschrieben und von Dröscher in seinem Ablauf als möglich bestätigt wird, die Frage bleibt: Was trägt das heute für meinen persönlichen Glauben, für mein Gottes-Verhältnis aus? Immerhin: Auch ein nach Bultmann etc. angeschlagenes Vertrauen in die alt- und neutestamentliche *Berichterstattung* wieder zu stärken, ist etwas wert. Wir folgen Mose – und dem Autor – bei Israels Zug durch das Schilfmeer und die Wüste, fühlen uns auch einmal an Werner Keller erinnert, der im Vorwort (S. 12) kurz Erwähnung findet als „historischer Betrachter“ im Vergleich zu Dröschers „naturwissenschaftlicher“ Annäherung. Die Wachteln und das Manna-Wunder (für dieses werden immerhin fünf verschiedene Erklärungsmöglichkeiten geliefert, die einander gegenseitig nicht ausschließen!), Hornissen als Geheimwaffe antiker Kampfhähne, Jonas Wal und Daniels Löwengrube, – alles mündet ziemlich logisch in ein Zwischenfazit: »Und die Bibel hat doch recht« – als Kapitelüberschrift für „die“ (!) Schöpfungsgeschichte (gemeint ist Gen. 1; der ältere Schöpfungsbericht in Gen. 2 findet keine Beachtung). Der Autor geht ein auf die Erfolge und Gefahren der modernen Gen-Forschung und -technologie und kommt zu dem Schluß, daß eine Überschreitung der Art-Grenze nicht möglich und zu erwarten sei, daß die Frage der Entstehung einer Art „aus einer vorangegangenen“ bis zum heutigen Tage ungeklärt sei und

den Naturwissenschaftler zur echten „Demut“ führen sollte (S. 148). Das Wunder (Jesu) vom großen Fischzug, aufgrund einer „Bevölkerungsexplosion im See“ (S. 158 ff) liest sich ebenso faszinierend wie die zehn ägyptischen Plagen, kann aber auch völlig anders „erklärt“ werden, wenn es schon sein muß, als durch Massenvermehrung eines bestimmten Fisches. Und daß der Umstand, daß „Simon Petrus und seine Gesellen... alles verließen“ und dem Herrn nachfolgten, in der „Bevölkerungsdynamik der Tilapia-Buntbarsche“ (S. 160 ff) seine „höchst überraschende Erklärung“ gefunden haben soll, mutet an wie eine Mischung aus Hypothesen von der Art derjenigen von E. Däniken und C. Castaneda. Zuzustimmen ist dem Autor – leider! – wenn er feststellt, die „Feindschaft der Kirche gegen die Naturwissenschaften“ habe sich „auch auf die Objekte ihrer Forschung“ übertragen und zu einer „Mißachtung von Natur und Tier“ geführt, obwohl diese, wie das ganze übrige Weltall, ebenso „Schöpfung Gottes“ seien wie der Mensch (S. 13). Hier haben erst in jüngster Zeit Denk- und Verhaltensprozesse eingesetzt, die man heute nicht mehr generell als „Ausnahmen“ einstufen kann. Freilich, die Tatsache, daß allein in den letzten drei Jahrzehnten „mehr als 4000 Tier- und Pflanzenarten unwiderbringlich ausgerottet wurden durch Waldzerstörung und Vergiftung der Elemente Erde, Luft und Wasser“ (S. 151) – mit noch unübersehbaren Folgen auch für uns Menschen, – ist ein Umstand, der uns eigentlich nur noch schlaflose Nächte bereiten kann. Hier fallen die Groschen aufs Ganze gesehen noch immer zu langsam, und dem Autor ist zu danken, daß er – auf einprägsame wie originelle Weise – einen Beitrag liefert zur wachsenden Erkenntnis schöpferischer Zusammenhänge.

Ebermut Rudolph, Rain am Lech

Interkulturelle Theologie

Walter J. Hollenweger

Geist und Materie

Interkulturelle Theologie 3



416 Seiten,
kartoniert DM 38,—
ISBN 3-459-01734-1

Medizin, Naturwissenschaft, Pädagogik und Theologie beschäftigen sich gegenwärtig mit der Frage einer ganzheitlichen Sicht von Menschen und Welt. Insbesondere die Physik steht heute an einem Wendepunkt; es kündigen sich wichtige Korrekturen an einem deterministischen Weltbild an. Der Stellenwert der sogenannten Naturgesetze muß neu überdacht werden.

In der Praxis — und dies ist das Hauptinteresse von Hollenwegers Interkultureller Theologie — bedeutet dies ein neues Verständnis für den Umgang mit den Kranken sowie ein neues Verständnis der Parapsycholo-

gie, kurz ein neues Verständnis des Verhältnisses zwischen Geist und Materie.

In diesem Rahmen wird auch das Verhältnis zu den nichtchristlichen Religionen neu überdacht, insbesondere das Verhältnis zu Judentum und Islam, aber auch zur „Leutereligion“ in Europa, zum Patriotismus und zur Reinkarnationslehre.

Walter J. Hollenweger

Erfahrungen der Leibhaftigkeit

Interkulturelle Theologie 1

384 Seiten, kartoniert DM 35,—
ISBN 3-459-01197-1

Walter J. Hollenweger

Umgang mit Mythen

Interkulturelle Theologie 2

276 Seiten, kartoniert DM 35,—
ISBN 3-459-01414-8



Lilienstraße 70 · D-8000 München 80

Aktuelle Theologie

Ulrich H. J. Körtner

Weltangst und Weltende

Eine theologische Interpretation der Apokalypthik. 1988. 428 Seiten, kart. DM 58,-

Der Autor entwickelt in Grundzügen eine theologische Theorie der Angst, die einen neuen Zugang zum apokalyptischen Denken eröffnet. Apokalypthik ist eine Form der Seelsorge an Geängstigten. Die Theologie muß sich fragen lassen, inwieweit sie ihrerseits zu solcher Seelsorge im »Zeitalter der Angst« fähig ist. Auf diese Frage versucht das Buch eine systematisch-theologische Antwort zu geben.

Hans Grewel

Brennende Fragen christlicher Ethik

1988. 230 Seiten mit 3 Abbildungen, kart. DM 29,80

Mit der Entwicklung von Wissenschaft und Technik, insbesondere in den letzten Jahren, haben auch die überlieferten Wertungen der Kirche viel von ihrer Selbstverständlichkeit verloren. Noch weiß niemand, wie »die neue Ethik« aussehen müßte, die gebraucht wird. Vor einer gültigen Antwort auf die Fragen der modernen Welt liegt eine lange Strecke von Teil- und Zwischenantworten, von schon gelösten und neu aufbrechenden Problemen, auch von falsch gestellten Fragen.

Auf diesen Bereich zielt H. Grewel mit den Beiträgen zu Menschlichkeit, Schöpfungsethik, Gentechnik, Sexualität, Aids, politischem Gewissen u.v.a. Er macht dabei aufmerksam auf Botschaft und Beispiel Jesu von Nazareth, die für eine neue christliche Ethik die Richtung angeben.


Vandenhoeck & Ruprecht · Göttingen / Zürich
